

# Buchstabe und Geist

oder


über den wahren Charakter der  
evangelischen Kirche.

---

Von

**C. Fr. Chr. Schüler,**

Diaconus zu Stolberg a. S.



Stolberg a. S., 1846.

Verlag von Joseph Schlegel.

4 \*

W. 60.

Handwritten notes in the top left corner, including a large 'M' and some illegible scribbles.

**Buchdruck und Schrift**

über den wahren Charakter der  
Schrift nachfolgend

**E. H. Schuler**

Leipzig, in Verlage v. ...

Leipzig, im Jahr 1818

Verlag des Verlegers ...



5314

# Buchstabe und Geist

oder

über den wahren Charakter der  
evangelischen Kirche.

Von

C. Fr. Chr. Schüler,

Diaconus zu Stolberg a. S.

N<sup>o</sup> 5584 \*

Stolberg a. S., 1846.

Verlag von Joseph Schlegel.



Die Kunst der Buchdruckerei

über den wahren Charakter der  
christlichen Kirche

— Druck von C. Hoffmann in Stolberg.

L39,



## Vorwort.

Die Züge, welche hier von dem wahren Charakter der evangelischen Kirche entworfen werden, sind aus ihren Bekenntnißschriften entlehnt und sollen ihre wahre Katholicität nachweisen, ihren Beruf, das wahre Christenthum auf Erden zu verwirklichen und ihre Fähigkeit dazu. Dieser Entwurf soll zugleich vor Einseitigkeit nach allen Richtungen hin, vor falschem Katholicismus, vor kleinlichem Gnosticismus, Manichäismus, Häreticismus, Montanismus, Pelagianismus, Hierarchismus warnen, wodurch sie entstellt und herabgewürdigt wird. Ihr reiner, göttlicher Geist wird immer sicherer erkannt, und je deutlicher er begriffen wird, desto siegreicher wird sie in den Herzen werden. Sie ist kein forcirtes Christenthum, keine Secte, ihr gehört vielmehr die ganze Menschheit. Sie

kann darum nicht in beschränkte Formen und Formeln eingezwängt werden, denn sie ist der Geist, der überall die segensreiche Form schafft in unerschöpflicher Fruchtbarkeit. Sie ist wahre Religion, lebendige Gottgemeinschaft bei dem größten Reichthum der Formen, hat ihr Bestehen in unendlicher Entwicklung des menschlichen Lebens, ist darum die Religion aller Völker und Zeiten. Einseitigkeit, Armseligkeit, Stabilität ist ihr Tod.

## I n h a l t.

	Seite
Eingang.	
Die christliche Kirche hat wie der menschliche Geist kein Partheiinteresse . . . . .	1
Die evangelische Kirche ist keine rechtgläubige und alleinseugnigmachende, sondern sie ist die Glaubenskirche . . . . .	2
Evangelische und rationalistische Parthei . . . . .	3
Schleiermacher. Marheineke . . . . .	4
Wislicenus . . . . .	5
Wissenschaftliche Freiheit der einzige Weg, das Wesen der evangelischen Kirche zu erkennen . . . . .	6
<b>I. Vom Glauben.</b>	
Der Schriftglaube ist der Glaube der evangelischen Kirche	8
Hebräer 11, 1 u. über den Glauben . . . . .	—
Die Evangelien desgl. . . . .	9
Paulus desgl. . . . .	10
Jacobus desgl. . . . .	13
Der Glaube des N. T. ist kein dogmatischer . . . . .	14
Er ist Begeisterung für die Wahrheit, die in Jesus Christus ist . . . . .	—
Der Gläubige gilt jetzt bei Manchem für einen Heiden	15
Der Glaube des Evangeliums ist ethischer Natur . . . . .	16
Ihm steht nichts ferner als die Einformigkeit eines Glaubenssystems . . . . .	—
Katholicismus . . . . .	17
Luther bringt den evangelischen Glauben wieder zur Bedeutung . . . . .	18

	Seite
Das Zeitalter Jesu erneuert sich in der Reformation	18
Gerechtigkeit vor Gott wird durch Glauben erlangt	19
Mit dem Glauben kommt ein neues Herz	20
In der protestantischen Orthodorie entsteht eine neue Wüste	—
Dieser Rückfall kommt der Römischen Kirche erwünscht	—
Jesuiten	—
Der Glaube muß immer von neuem aus der heil. Schrift bekennen	21
Der Glaube schafft den Nationalismus	22
Die evangelische Kirche ist die Kirche der Vernunft, des Fortfortschrittes	23
Luther verbrannte deshalb das kanonische Recht	24
Der Geist legt die Schrift aus	25
Der Glaube ist schöpferisch in dem Menschen	26
Die Glaubenskirche zerstört die Römische Magie	—
Es gibt keinen christlichen Glauben für sich	28
Die Reformation hat Berge versetzt	29
Nur dem Glauben gelang die Reformation	—
Die Reformation ist die wirkliche neue Welt	30
Der Glaube ist die Vernunft	—
Die Mission des Glaubens	31
Das Evangelium ist die Vernunft seiner Zeit	—
Die Missionare werden unzweckmäßig gebildet	32
Die Judenmission von Jesu gerichtet	—
Der Nationalismus hat seine Mission in der Civilisation	33
Bibelverbreitung	34
Erbauungsschriften	—
Volksbücher	35
Mich jammert des Volks	—
Verkehr mit den Heidenvölkern	36
Unterschied der katholischen und der evangelischen Mission	—
<b>II. Vom Bekenntnisse.</b>	
Die evangelische Kirche bekennet durch Wort und Leben	38
Deutschland und die Schweiz	—



	Seite
Die Union . . . . .	38
Die evangelische Kirche soll nicht in scholastischen Streitigkeiten vorkommen . . . . .	39
Freiheit des Bekenntnisses nach der Schrift . . . . .	40
Die Gestalt der Schrift gebietet sie . . . . .	40
In der heil. Schrift ist der Fortschritt des Bekenntnisses bemerklich . . . . .	41
Die freie Bibelforschung ist dem Ansehn der heil. Schrift allein förderlich . . . . .	42
Geist und Buchstabe der heil. Schrift . . . . .	43
Ihre Vergötterer sind ihre größten Feinde . . . . .	44
Neue Bibel nur nach Christi Wiederkunft möglich . . . . .	—
Ein moderner Christus . . . . .	45
Authentie des Ev. Johannis und der Briefe an die Eph. u. Mythisches . . . . .	47 48
Jesus im Ganzen treu der Wahrheit nach in den Evangelien geschildert . . . . .	49
Die Wunder müssen möglich sein, um Glauben zu finden . . . . .	51
Die orthodoxe Ansicht von Jesus Christus ist verkehrt . . . . .	52
Der lebendige Glaube an Jesus Christus kommt durch die Reformation wieder in die Kirche . . . . .	57
Gefunden war der Weg aus dem tausendjährigen Labyrinth Christus ist der Gegensatz zur Hierarchie . . . . .	59 —
Die Reformatoren mußten aus der Römischen Kirche gewiesen werden . . . . .	60
Völlig entgegengesetzte Richtungen, namentlich über die kirchliche Erziehung . . . . .	61
Die Römische Kirche eine äußere Gewalteinheit bei allen innern Gegensätzen . . . . .	—
Die protestantische Kirche innere Geistesinheit bei allen äußern Gegensätzen . . . . .	—
Die protestantische Orthodoxie eine Carrikatur, die rettungslos fallen mußte . . . . .	62
Sie läßt sich nicht modernisiren . . . . .	—
Genialität des Blickes der Reformatoren in die h. Schrift . . . . .	63

## VIII

	Seite
Der Glaube lehrt . . . . .	64
Gegensatz der evangelischen und katholischen Ansicht vom Ansehn der heil. Schrift . . . . .	65
Materiales Princip der Reformation moralisch . . . . .	—
Sinn der Lehre von der Erbsünde . . . . .	66
Gegensatz der katholischen und evangelischen Lehre von der Sünde, Schuld, Buße und Gnade . . . . .	68
Die <i>justitia originalis</i> das Ideal menschlicher Vollkommenheit	70
Sie erfüllt sich in der Kinderschaft Gottes durch den heil. Geist	71
Das Opfer Christi ein lebendiges und die Rechtfertigung keine legale . . . . .	—
Jesus hat genug gethan Gott im heil. Geiste, das mensch- liche Ideal dargestellt . . . . .	72
Nicht die katholische, nur die evangelische Kirche rettet die menschliche Natur und Freiheit . . . . .	73
Nur die evangelischen Sacramente sind christlich . . . . .	75
Die Taufe eine Geistestaufe . . . . .	—
Das Abendmahl die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, der Mittelpunkt der kirchlichen Feier . . . . .	76
Die evangelische Kirche keine Hierarchie . . . . .	77
Inneres Verhältniß des Staates und der Kirche in der evangelischen Kirche . . . . .	78
Das menschliche Leben ist das Feld der evangelischen Kirche	—
Das Leben wird in ihr zur Tugend, zum Gottestempel . . . . .	79
Die evangelische Kirche ist die Wirklichkeit des Christen- thums, die lebendige Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Geist . . . . .	80

Zu  
Dar  
inn  
der  
gen  
men  
Bel  
fo  
the  
gen  
un  
wu  
G  
we  
Ni  
wo  
wo  
th  
  
B  
te  
ni  
M  
da  
li  
ch

## Eingang.

Zum Eingange in diese Abhandlung möge eine kurze Darstellung der Gegensätze dienen, welche jetzt, wie immer, und nicht etwa die evangelische Kirche, sondern auch die Römische beunruhigen. Da diese Gegensätze ihren guten Grund in der Beschaffenheit des menschlichen Geistes, der menschlichen Gesellschaft, der Bekenntnisschriften und der heil. Schrift selbst haben, so ist es Kurzsichtigkeit oder Engherzigkeit des Partheiinteresses, darüber zu klagen. Stets fanden Gegensätze statt, stets war in der christlichen Kirche Streit, und nicht dieser, sondern die Art, wie er geführt wurde, war zu beklagen und führte zum Verderben. Es wäre schlimm, ein gefährliches Zeichen des Todes, wenn im Christenthum die Streitigkeiten aufhörten. Nicht Zank, welchen die Streitenden leider oft machen, wohl aber Streitigkeiten sind zum Leben, für die Bewegung, Erweiterung und Stärkung des Christenthums nothwendig.

Namentlich bedarf die evangelische Kirche dieser Beweglichkeit und Bewegung. Denn ihr Hauptcharakter und Kennzeichen ist Lebendigkeit des Geistes, Mannigfaltigkeit der Auffassung und Verschiedenheit der Richtung. Leider wird dies jetzt besonders wieder von denen verkannt, die die evangelische Kirche zur katholischen Rechtgläubigkeit oder Römischen alleinseligmachenden Hierarchie zurückführen möchten. Könnte die

Buchstabe und Geist.

evangelische Kirche jemals dahin zurücksinken, so wäre es um ihr Dasein geschehen, oder vielmehr sie würde, da bei ihr es nicht auf Namen ankommt, anderswo, vielleicht in der katholischen, selbst in der Römischen Kirche oder unter einer ganz neuen Gestalt erscheinen. Rechtgläubigkeit ist wohl etwas Jüdisches, Heidnisches, Muhamedanisches: aber das Christenthum hört auf, wo sie anfängt, wie dies auch die Geschichte lehrt. Denn das Christenthum ist Glauben, und was nicht aus dem Glauben kommt, sondern z. B. aus Rechtshaberei, das ist Sünde, und nur was aus dem Glauben kommt, ist christlich, ist Wahrheit und segensreich. Denn der Glaube, der Geist ist auch Quelle der Wahrheit und des Segens, er leitet in die Wahrheit: sein Gegentheil ist das, was im Evangelium Johannis Vater der Lüge genannt wird, jüdischer Troß.

Hierin liegt auch der Unterschied, der Vorzug der evangelischen Kirche. Nicht Rechtgläubigkeit, nicht ein buchstäbliches, unveränderliches Bekenntniß ist ihr Wesen, sondern der Glaube und das Leben nach demselben, wie ein freies, frisches, fröhliches Bekenntniß. Man erkennt das Wesen des Glaubens ganz, wenn man ihn mit dem, was bekannt werden soll, verwechselt. Er bringt das Bekenntniß vielmehr erst hervor; der Glaube kann wohl erzeugt, befördert, beschreiben, auch unterdrückt und verkehrt werden; aber das geschriebene, auch wohl angenommene Wort ist nicht christlicher, evangelischer Glaube. Kann er Berge versetzen, so kann er sich auch ein Bekenntniß schaffen und immer schaffen: er freut sich wohl des alten Glaubensbekenntnisses, er entzündet sich an ihm, aber er bekennt selbst immer von neuem.

Wo Glauben ist, da ist die Kirche, und wo die wahre Kirche, die Glaubenskirche ist, da ist Glauben. Aber das alte Bekenntniß bedingt nicht den Glauben und die Kirche. Das Bekenntniß muß aus dem Glauben

ben hervorgehen, wirklich geglaubt, nicht bloß angenommen und verfochten werden; und da das geschriebene Bekenntniß immer einen Buchstaben hat, ein nicht ausreichender Ausdruck des Glaubens ist, so kann es auch nicht, und wird von niemandem buchstäblich angenommen und geglaubt werden.

Dies geben alle streitenden Partheien zu. Die Parthei der evangelischen Kirchenzeitung verlangt die Substanz der evangelischen Bekenntnißschriften. Nur der Ausdruck, der aber älter als sie ist, bleibt zu tadeln. Es widerspricht immer dem Glauben, ihn Substanz zu nennen, da weder er eine Substanz ist, noch was aus ihm hervorgeht. Wenigstens der Sinn, in welchem die evangelische Kirchenzeitung das Wort nimmt, ist unevangelisch. Denn sie verwechselt das Christenthum mit einer gewissen, ihr beliebigen Rechtgläubigkeit: diese hat immer eine Substanz, etwas Bleiernes, Erdiges. So spricht man auch von einem ganzen und halben Christenthum, jenachdem nemlich von der beliebten Substanz mehr oder weniger angenommen wird. Der Geist wird aber nicht nach dem Maße gegeben. Dieses Wort, welches die Sache besser bezeichnet, ist nicht beliebt, wenn es auch biblisch ist, denn es hat den Makel an sich, vom Nationalismus gebraucht zu werden, freilich nicht immer ohne Mißbrauch, aber es widerstrebt doch, das Christenthum als Substanz, als ein bestimmtes Glaubenssystem, als eine Dogmatik, einen Cyclus von Dogmen zu fassen, als etwas Stabiles, Katholisches, Jüdisches, Heidnisches.

Die Gegenparthei der sogenannten Nationalisten will den Geist der Bekenntnißschriften festgehalten wissen. Sie gestattet wohl mehr Freiheit, als die evangelische Parthei, sie versteht aber unter Geist auch nur eine gewisse Substanz von Dogmen, ihre rationalistische Rechtgläubigkeit; auch durch den Ausdruck Geist

werden wir nicht gefördert, wenn er für Dogmatik genommen wird.

Aus dieser Geistesbeschränkung und Substantiirung tritt die sogenannte Gefühlstheologie in edlerer, reicherer und lebendigerer Gestalt und Kraft hervor. Ein Schleiermacher geht wieder auf den wahren Geist des Christenthums, des Evangeliums, den schöpferischen Quell der Wahrheit aus. Er nennt die Kraft Gefühl — ein anderer Name für den Glauben. Die Glaubenslehre wird von ihm als Reflexion über die eigenen Gefühls-, Glaubenserregungen aufgefaßt. Ihm ist also wieder das Christenthum Herzenssache, Sache des Gemüths, wirkliches Christenthum, nicht unwirkliches Wort- und Werkelchristenthum, er hat es wieder als Geist und Leben, ohne welche Eigenschaft es gar nicht besteht. Eine andere Frage ist, ob die frommen Erregungen seines Herzens oder seine Reflexionen darüber die vollkommen christlichen waren. Christlich sind sie, wenn man noch keine alleinseligmachende Dogmatik hat; diese läugnet er zu haben, und will deshalb auch keine Schule stiften. Genug daß sein Christenthum Glaube ist, daß er glaubt. Wer Schleiermachern den christlichen Glauben abspricht, der mag vielleicht rechtgläubig sein, wenn dies möglich ist, oder auch von Vernunft viel Nühmlisches sagen, aber Glauben hat er nicht, sonst würde er ihn an Schleiermacher finden, in dem der christliche Glaube reiche, reife und köstliche Früchte des Bekenntnisses getragen hat. Auch Christus wurde von denen nicht verstanden, denen der Glaube mangelte, wie rechtgläubig, schriftgelehrt oder vernünftig sie auch zu sein vermeinten. Eine Abart der Schleiermacherschen Richtung ist die Hegelsche, welche durch Marheineke u. A. vertreten wurde. Hier heißt Wissenschaft, was Schleiermacher Gefühl nennt. Das Bestreben, den wahren Sinn und Geist der evangelischen Bekenntnißschriften zu finden und

darzustellen, ist stets lobenswerth, wenn es ohne Anmaßung geübt wird. Leider wird die Schleiermachersche Hochsinnigkeit bei den Hegelianern vermißt, und da in Sachen des Geistes der Hin- und Ueberblick empfielt, der jeder Parthei Gerechtigkeit widerfahren läßt, so bedürfte es nicht erst der Schwerfälligkeit in der Form und der widrigen Spießföndigkeit, um viele gegen die Hegelianische Dogmatik einzunehmen.

Mit beachtenswerther Kenntniß und edler Freimüthigkeit tritt gegen diese gesammten Bemühungen ein Prediger zu Halle auf. Der Pastor Wislicenus verwirft die Unterscheidung von Buchstabe und Geist auf dem Gebiete der Religion völlig. In dem Buchstaben der Schrift ist auch nach ihm ihr Geist enthalten und in den Bekenntnißschriften ihr Sinn. Wer daraus etwas als sogenannten Geist herausnimmt, handelt willkürlich; wer das Wesentliche nur der Beachtung werth halten will, muß erst das Wesentliche un- widersprechlich von dem Unwesentlichen geschieden haben. Wer will, kann dies bestimmen? Weil nun die Schrift manches enthält, was nicht allein der Wissenschaft, der Erfahrung, der Natur, sondern auch der Vernunft und der Moral widerspricht, und weil an das Widernatürliche, Widervernünftige, Unsitliche jetzt kein Mensch, der die nöthigen Kenntnisse und die hinreichende Bildung besitzt, mehr glauben kann und glaubt, so hat die Schrift aufgehört, als unbedingte Auctorität in Glaubenssachen zu gelten. Nun gewiß, wenn man Geist für einen Complex von Dogmen, die Bibel für einen Coder der Orthodorie hält, wenn man Glauben und Orthodorie zusammenwirft. Aber Gottlob weder die Schrift will eine Dogmatik sein, — auch Paulus verurtheilt mit seinem Fluch im Galaterbriefe nur den Stabilismus, — noch ist das Christenthum ein Gebäude der Orthodorie, noch die evangelische Kirche eine Buchstabenkirche. Die evangelische

Kirche will Glauben, aber keinen Aberglauben. Der Glaube betrachtet die Schrift wohl als Norm und Auctorität, aber doch ganz anders als die Orthodorie. Der Glaube lernt von Allem in der Schrift, er findet überall das Seine und die Schrift als die Seine, auch die evangelischen Bekenntnißschriften als sein Bekenntniß, wie vollkommen er auch von der Rechtgläubigkeit entfernt ist, welche auch die evangelische Kirche lange zur unevangelischen zu machen drohte und jetzt wieder an Gewaltstreichen Gefallen findet. Wo sie freilich sich festsetzt, da entzieht sie der Kirche die Lebensluft, welche nur in Freiheit gedeiht und besteht, erstickt das Leben und den Glauben, macht die Gemüther ängstlich und furchtsam, erzeugt Heuchelei, er-tödtet, wenn dies möglich wäre, das Christenthum, nimmt Jesum Christum aus den Herzen und setzt ein irdenes, bleiernes — auch wohl güldenes — Götzenbild einer Dogmatik in dieselben.

Soll denn also nichts feststehen? O ja, das Christenthum, der Glaube, das Bekenntniß des Glaubens, die Freiheit der Wissenschaft. Aber wo Begriffe sind, da muß Fortschritt, ungehinderte Forschung und Untersuchung, immer erneuerte Reinigung stattfinden. Die evangelische Kirche besteht eben hinsichtlich der Begriffe, der Theologie in vollkommener Freiheit der Wissenschaft, die durchaus keine Beschränkung verträgt, als die sich ihre Sittlichkeit, der Anstand, der Lehrerberuf und die Bescheidenheit selbst auferlegt. Sehr leicht können die kirchlichen Behörden diese Grenzen finden. Da aber irren menschlich ist, so sollte auch jeder menschliche Tag dies für sich und die Verantwortlichen bedenken, daher auch keine acht evangelische Kirchenbehörde sich Nechthaberei und ein hierarchisches Dreinfahren in Sachen der Wissenschaft mit Drohungen, Verboten und Absetzungen zu Schulden kommen lassen wird. Weit steht ein solches Verfah-



ren von dem Benehmen Jesu gegen seine Jünger ab, der nicht Rechtgläubigkeit, sondern Glauben suchte; und hier sind nicht Jünger, sondern Amtsbrüder, und Brüder bleiben die evangelischen Geistlichen, gerade wenn sie Glieder kirchlicher Behörden sind: dann können sie ganz besonders ihren Brudersinn leuchten lassen. Schlimmer wäre es, wenn auch in der evangelischen Kirche Cäsareopapie und Consistorialdogmatik sich Geltung zu verschaffen vermöchte. Könnte dann die evangelische Kirche bestehen? Streitig ist jetzt eben, worin das Wesen der evangelischen Kirche besteht und das Resultat kann nicht durch Decrete, sondern nur durch freien Austausch der wissenschaftlichen Betrachtung gefunden werden. Soll die evangelische Kirche nicht eine Namenskirche sein, so muß ihr auch die freie Betrachtung über ihr Wesen gestattet sein: ohne diese hat sie ihr Wesen nicht mehr. Das Wesen besteht in Glauben und Bekenntniß, über welche in den zwei Abschnitten verhandelt werden soll.

## I. Vom Glauben.

Da die evangelische Kirche von der katholischen, insbesondere der Römischen auf Grund des Schriftglaubens ausgeschieden ist, so weist sie von selbst hin, daß sie den Schriftglauben für den ihrigen und diesen für den Schriftglauben hält. Und vergleicht man Schrift und Bekenntniß der evangelischen Kirche, so stimmen sie über das Wesen des Glaubens vollkommen überein. Wir wenden daher erst unsere Aufmerksamkeit auf den Begriff der Schrift vom Glauben.

Ein belehrendes Capitel über den Glauben gibt der Brief an die Hebräer 11, 1 u. Hier wird der Glauben empfohlen, weil durch ihn unter den Juden das Größte geschehen und erduldet sei, und weil alles Große im Glauben wurzle. Die genauere Bezeichnung, daß der Glaube eine Zuversicht dessen ist, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, wird auf die Beispiele aus der Geschichte des A. T. bezogen. Mit Rücksicht auf sie ermahnt der Verfasser des Briefes zur Ablegung der Sünde, zur Geduld, zum Aufsehn auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, daß die Christen nicht matt werden und ablassen sollen in ihrem Muthe, die bereits des Trostes vergessen haben, obwohl sie noch

nicht bis aufs Blut widerstanden hätten über dem Kämpfen wider die Sünde. Der Hauptbegriff vom Glauben ist nach dieser Ermahnung gewisse und zweifellose Zuversicht, daß Gott denen, welche auf ihn bauen, alles wohl macht, wie an Jesu offenbart ist, daß dem Gläubigen auch das Größte möglich ist und daß es ein köstlich Ding ist, daß das Herz fest werde.

In den Evangelien bezieht sich der Begriff des Glaubens enger auf Jesum und zwar in den synoptischen Evangelien mehr im Allgemeinen, unter der Voraussetzung, daß Jesus als der Messias anerkannt werde; in dem Evangelium Johannis und in den Briefen Johannis wird die bestimmte Erklärung hinzugefügt, daß Jesus der Christ, der Sohn Gottes, der Heiland der Welt ist, wobei das Evangelium von der Logosidee geleitet ist. Glaube ist hier also theils die Hinneigung des Herzens zu Jesus, die freudige Theilnahme an seinem Worte, Sinne und Wirken, die Zuversicht, daß durch ihn und durch alle ihm Gleichgesinnte alle Hindernisse überwunden und das Heil der Menschen begründet werde, theils das begeisterte Bekenntniß, daß Jesus, wie er sich durch Geist, Wort und That, durch Leben und Tod gezeigt hat, daß dieser Jesus und kein anderer der erwartete Christus und Sohn Gottes ist, bei aller Niedrigkeit doch angethan mit der Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater aller Gnade und Wahrheit, der Weg, das Leben und die Auferstehung, das Licht der Welt, der fruchtbare Weinstock. Das Evangelium Johannis nimmt nicht allein, wie die synoptischen Evangelien auf die Feinde des lebenden, wirkenden Jesu Rücksicht, sondern auch auf die Widersacher des schon Gekreuzigten. Die Liebe, welche Jesus durch die Erduldung des Kreuzestodes zeigte, legt eben noch ein besonderes Zeugniß für ihn ab und weckt den Glauben an ihn. Wer diesen be-  
sigt, der nimmt Theil an Jesu, er selbst ist in ihm

und mit ihm der Vater und das ewige Leben. Dieser Glaube, eine Geburt aus Gott, ist auch der Sieg, der die Welt überwunden hat und überwindet. Ströme lebendigen Wassers werden von dem herabfließen, der da glaubt. Wer an Jesum glaubt, glaubt auch an die Liebe, die Gott zu uns hat; er hat die Freude zu Gott, alle Furcht ist verbannt, denn die Liebe ist anstatt ihrer in das Herz gedrungen. Bei den Synoptikern ist der Glaube mehr bewundernde, begeisterte, treue Zuversicht und Nachfolge Jesu, Anerkennung Jesu als wahren Messias; bei Johannes mehr Gemüthsinneigung zu Jesus, Ergebung an ihn, Einigung des Herzens mit ihm, Zug des Herzens zu ihm, hohe Freude über seine Herrlichkeit, Wonne ihm anzugehören, in ihm das Leben zu haben und durch den Glauben an ihn ein Kind Gottes zu sein. Gemeinschaftlich den Synoptikern und dem 4ten Evangelisten ist also die herzliche Anerkennung des verachteten und verfolgten Jesu als des Weltheilandes. Die Freude über den als Christus erkannten Jesus ist die Seele der Evangelien.

Die Wonne des Gemüths im Glauben an Jesus wird ganz besonders hervorgehoben durch Paulus. Sein brennendes, in den jüdischen Streitfragen bewandertes aber nicht befriedigtes, vielmehr verzweifelndes Herz machte ihn anfangs zum verwüstenden Gegner Christi, wie immer die Rechtgläubigen, die sich über sich selbst ärgern, die Verfolgungsfüchtigsten sind, gleichsam als wären die Gegner an ihren Zweifeln schuld, die sie nicht zu heben vermögen. Ein so rechtschaffenes Gemüth, als Paulus, konnte in dieser widernatürlichen Wuth des Eigensinns nicht beharren; bald mußte es fühlen, für etwas Edleres da zu sein, als zur Verfolgung! und der Uebergang war gemacht. An die Stelle des jüdischen Säkungsseifers trat Christus in der Seele auf. Ein neuer Mensch, ein neuer

Apostel. Ein Pharisäer, der Geistreichste unter ihnen mußte noch Apostel Christi werden — der bedeutendste und segensreichste Sieg Christi. In ihm traten neue Gegensätze auf, die sich im Glauben an Christus lösten, Gegensätze des eigenen Herzens und Kenntniß der jüdischen Theologie. Ihm ist daher durch Christus alles gelöst, was im Himmel und auf Erden, in der Seele, in der Religion und in ihren Gebräuchen ungelöst ist. Auf der einen Seite wurde dadurch der Apostel Heidenapostel, in Folge seiner großartigen Freisinnigkeit, auf der andern Seite war es vortheilhaft, daß er gründlicher, als es geschehen, die Vorurtheile und Einwendungen des Judenthums gegen Jesum Christum beantworten konnte. Sein Christenthum ist daher nicht bloß herzlich, gemüthlich und seelenvoll, es ist auch geistreich, scharf-, tiefsinnig, selbstwichtig, es ist in ihm Religionsphilosophie, Kunst und System geworden, es hat sich in ihm krystallisirt, organisirt, selbst bis zur Gnosis überschwenglich, besonders in den Briefen an die Eph., Coloss., Phil., welche freilich bedeutenden Bedenken unterliegen, aber doch immer Paulinisch sind, wenn auch nicht von Paulus selbst. Die hohen Gaben des Apostels fanden an dem Evangelium einen neuen Stoff, der sein Herz so sehr entzündete, als seinen Geist in Erstaunen versetzte. Das Lichtfeuer, das in ihm brannte, warf ohne Aufhören die schönsten Strahlen aus, überall zu glänzenden Lichtpunkten sich vereinend, um wieder von neuem auf die räthselhaftesten Gebiete des Seelenlebens überraschende Lichtblicke zu senden. Ja nicht allein in die tiefsten Eigenheiten, Schwächen, Wunden und Bedürfnisse, Neigungen und Kräfte des menschlichen Herzens, auch über dieses Leben, in den überirdischen Gottestempel und über die Klust des Grabes hinaus blickte er mit Christus im Herzen, wie noch niemals ein menschlicher Geist geschaut hatte. Nun

das war doch wohl Glaube, eine Kraft, Gabe, Werk Gottes, selig zu machen, nachdem die Seele bis zum Tode betrübt gewesen ist. Der Glaube, der Gegensatz gegen Alles, was Paulus bis an sein Christenthum geistig beschäftigt hatte, trat nun in sein Recht ein, der wirkliche Glaube, der Wunder thut und aus dem alten, absterbenden, unglückseligen Menschen den neuen, hoch im Himmel wandelnden, überschwenglich freudigen geschaffen hatte. Durch den Glauben wird der Mensch selig, ohne Verdienst der Werke, das war seine eigene Herzenserfahrung: denn durch den Glauben wird er gerecht aus Gnaden, die Gott in Christo vollreich erwiesen. Der Glaube ist die rechte Empfindung der Gnade: Sündenvergebung, die Freude daran und darum wahre, wirkliche Versöhnung mit Gott und Christus, der Zugang zu ihm. Aus freier Liebe vergiebt Gott die Sünde und stellt auch noch zum Glaubensreiz und zur Ueberzeugung des ungläubigen Juden, der sich selbst durch Werke rechtfertigen will, einen Gnadenaltar, das Kreuz Christi auf, ein Opfer aller Opfer, den gekreuzigten Sohn Gottes, damit man glauben könne, seine Gerechtigkeit sei ebenso vollkommen versöhnt, als seine Liebe reich ist, die eben für die vergeblich sich abmühenden Sünder eintritt, Jesum Christum mitten hinstellend. Nicht Gottes wegen und auch nicht seinetwegen, nur der Menschen wegen ist Jesus Christus gestorben und auferstanden. Erst mußte die Welt mit Gott wahrhaftig versöhnt werden, ehe konnte sie nicht heilig und selig werden. Darum ist der Glaube, der Christum gewinnend zu Gott führt und seinem Geiste Eingang in das Herz bereitet, der Quell der Tugend, der Liebe, und was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde, alles ist aber dem Gläubigen erlaubt. Der Paulinische Begriff des Glaubens bezieht sich also besonders auf die Sündhaftigkeit, das Schuldgefühl, die Versöhnung

des verschuldeten Gemüthes mit Gott durch Vermittelung des Opfertodes Jesu, wobei das Opfer im neuen Sinne, als Liebesthat und somit als wahres, vollgültiges, lebendiges, ewiges Opfer genommen wird, das wirklich versöhnt, indem es das Herz zum Glauben entzündet, der auch in der Liebe thätig ist.

Diese Hervorhebung des Glaubens konnte leicht Anstoß erwecken oder doch zum Aberglauben Anlaß geben, und so sehen wir denn einen bedächtigen, etwas kühleren Menschen, den Jacobus, der wahrscheinlich nicht Apostel war, ein Aber aussprechen. Daß er nichts desto weniger auch Glauben hatte, zeigt er selbst im Anfange seiner Epistel an durch die Worte: er bitte im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist wie eine Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewehet wird. Aber, spricht er, was hilft's, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? kann auch der Glaube ihn selig machen? Mit Worten sei es nicht gethan. So der Glaube, fährt er fort, nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne Werke todt. Es mußte also wohl ein unthätiger Gefühls Glaube oder wohl gar ein Maulglaube unter den Christen aufgekommen sein. Jacobus konnte nun auf die Lebendigkeit des Glaubens als seine nothwendige, wesentliche Eigenschaft verweisen: allein entweder war ihm diese nicht klar geworden, oder er wollte sich recht schneidend über den falschen oder todtten Glauben ausdrücken, darum setzt er eben den Widerspruch vom todtten Glauben. Indessen scheint er sich nicht recht klar geworden zu sein über den Glauben, da die Darstellung 2, 19 — 25 an Unklarheit leidet. Denn offenbar erhebt er dann die Werke über den Glauben, den er aber als falschen auffaßt, indem er den rechten, thätigen andeutet, aber nicht festhält. Dies zeigt

namentlich die Berufung auf Abraham: er soll durch die Werke gerecht worden sein, durch die Werke sei sein Glaube vollkommen worden und so sei ihm dieser zur Gerechtigkeit gerechnet. Nun fährt er fort: So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein. In diesem Verse ist die Verwirrung der ganzen Stelle zusammengedrängt.

Der Glaube der Evangelien und der Apostel ist also keineswegs ein Glauben an dogmatische Sätze, ein dogmatischer Glaube, vielmehr das Gegentheil, eine lebendige, zuversichtliche, dankbar sich erhebende, fröhliche, thatkräftige Hingebung des Herzens und Gemüthes an Gott und Christus, da dies eine Begeistertung für die Wahrheit ist, die sich am sprechendsten in Jesus offenbart und darum an alle Wahrheit, an die Wahrheit überhaupt, wo und wie sie sich auch findet, gegen alle Vorurtheile und unter allen Erschwerungen in sich schließt, der Geist der Wahrheit, der den feindseligen Juden fehlte. So konnte Jesus von Geist und Leben in seinen Worten reden, denn der Glaube ist selbst Geist und Leben, mit welchem ihr wahrer Sinn und ihre Kraft erst ergriffen, gefühlt und zu eigen gemacht wird; so konnte er seinen Jüngern den heiligen Geist verheißten, der in alle Wahrheit leitet, der eben in der Wahrheit besteht, ein Trieb zur Wahrheit, das Wahrheitsgefühl, die Sympathie mit der Wahrheit, die keiner Formel bedarf, die sich überall Bahn bricht, aber am wenigsten unter den Schriftgelehrten und Pharisäern aller Zeiten, der schon das Kind dient und selbst der Wilde, wenn sie ihm empfindbar naht. Wo diesem Wahrheitstriebe keine Hindernisse gestellt werden, wo er nicht durch Hoffarth, Eigensinn, Eigennutz, Neid zc. eine verkehrte Richtung bekommt, wird er stark und bleibt rein. Dies ist Glaube in biblischem Sinne. Daher glaubten die



in Säkungen, Eigendünkel, Eigennutz, Mißgunst u. befangenen Schriftgelehrten und Pharisäer nicht, d. h. sie widerstrebten großentheils der besseren Empfindung, Regung des Herzens und Ueberzeugung, sie begingen darum durch ihren Unglauben die Sünde wider den heiligen Geist und ruhten nicht, im Grimm wider das eigne Gewissen, bis sie ihre Herzensgelüste vollbracht sahen. Wäre die Fähigkeit zum Glauben durch Rechtgläubigkeit, eingebilbete oder schulgerechte Orthodorie gegeben, so hätten die Schriftgelehrten und Pharisäer im Glauben an Jesus voranstehn müssen. So verloren sie über ihre Orthodorie Christum und der Seelen Seligkeit, nicht anders als heut zu Tage aller blinder Eifer, alle selbstgefällige Orthodorie, Rechtglauben oder eingebilbete Frömmigkeit thut: auch sie hat alles, nur keinen Glauben, am wenigsten Glauben an Jesus Christus. Denn was sie für Christus achten, das ist nicht der herrliche Gottessohn in den Evangelien, sondern eine Ausgeburt schriftwidriger, alleinseligmachender Dogmatik. Der Christus der Evangelien scheint gar nicht in unsere Zeit zu passen, wo herzlose Sophisten, rechthaberische Schwäger, elende Prahler oder sentimentale Weichlinge den Namen Christi als den ihrigen in Anspruch nehmen, den redlichen, liebenden, treuen Freund Christi mit klarem und festem Glauben als einen Heiden entweder bedauern oder gar ächten. Man kann nur ein paar Seiten in den Evangelien oder den Briefen der Apostel lesen, um den schreienden Gegensatz der sogenannten evangelisch, kirchlich Gesinnten zu Christus und seinen Aposteln zu erkennen und zu fühlen. Welch andere Seelen waren diese! sie entzündeten Glauben, aber jene löschen ihn durch ihren Wahn und ihre Erbitterung aus.

Das Allgemeine am Glaubensbegriff des neuen Testaments ist also herzliche Theilnahme, Gemüths-

Lebendigkeit, Freudigkeit des Geistes: der Glaube bezieht sich vor allem auf Jesus als Christus, als in welchem die Wahrheit, das Leben, rechtschaffenes und unvergängliches Wesen, die Liebe, alle höchsten und edelsten Eigenschaften an's Licht gekommen sind. Der biblische Glaube ist also offenbar etwas Ethisches, wie das sich auch aus dem Gegensatz des Schriftgelehrtenthums, des Buchstaben thums, des Pharisäismus, Sadducäismus u. ergibt. Nirgends wird der christliche Glaube zu einem Schema, zu einer Methode, schulmäßig selig zu werden, herabgesetzt. Der Glaube ist vielmehr eine Herzensmacht, eine Gotteskraft. Der biblische Glaube ist durchaus kein alleinseligmachendes Glaubenssystem, vielmehr wird überall die Freiheit hervorgehoben, die freie Lebendigkeit des Gemüths und des Gedankens im Gegensatz des alten, einengenden, tödtenden Buchstabens in Säkungen, er ist freudige Begeisterung der Seele. Christus und die Apostel wollen Innerlichkeit, also Wahrheit der Religion, Herz, Gefühl, Geist, Neigung, innere Kraft, Liebe und Freudigkeit. Hierin besteht die bessere Gerechtigkeit, die sich vor der Säkungs-, Buchstaben- und äußern Gerechtigkeit des Pharisäismus auszeichnet. Nirgends wird eine Einförmigkeit eines Glaubenssystems von Jesus verlangt oder auf ein solches hingewiesen: das ist gerade, was ihm am fernsten liegt und wovor er oft warnt. Nicht etwas, das den Geist faul machen könnte, kein Salz, Sauerteig, Licht ist das Evangelium, nicht eine träge Substanz, die für den Geist statt des Brodes ein Stein ist, den er sich nicht aneignen kann, der ihn beschweren muß, statt ihn zu entwickeln, der ihn tödten muß, statt ihn zu erfreuen und zu beleben. Ja Christus will sich selbst in den Hintergrund stellen lassen, wenn nur der Geist, der wahre, lebendigmachende Geist der Wahrheit gehegt wird: denn offenbar wird gerade Jesus durch diesen

verherrlicht und beglaubigt. Man sollte es nicht glauben, daß nach so sprechender, in die Augen springender Wahrheit der christliche Glaube wieder zum Buchstaben, zu einem System hat werden können, das in allen Formen der menschlichen Vernunft nicht weniger als dem menschlichen Herzen widerspricht, daß man den christlichen Glauben fast immer versteinerte, zu einem Aggregat von Sätzen herabwürdigte, die man mit aller Spitzfindigkeit nicht einmal zur Noth vor dem Verstande rechtfertigen konnte, da doch Christus Begeisterung wollte, die selbst das Schwerste für die Wahrheit erdulden konnte und die menschlichen Kräfte adelte und zur Vollkraft erhob.

Dieser war diese Veräußerlichung, Entgeisterung des Glaubens nicht gesunken, als im Römischen Katholicismus. Statt des christlichen Glaubens hatte sich die Auctorität, das opus operatum auf den Thron gesetzt und so Jesum Christum in Vergessenheit gebracht. Darum wurden die Keckergerichte wie niemals organisiert und ausgebreitet; statt der entzückenden und heiligenden Freudigkeit der Kinder Gottes trat der Schrecken vor dem Feuer und vor der heißgemachten Hölle wieder wie niemals vor alle Seelen. Die Verzweiflung suchte sich in Selbstzerfleischung zu beruhigen. In einem auffallenden Contraste mit der methodisch betriebenen Beängstigung der Menschen stand die Leichtigkeit zur Erlangung von Mitteln, und die Menge derselben, welche die Römische Kirche für alle möglichen beunruhigenden Fälle von Vergehungen, Sünden, Verbrechen und jedes sorgfältig genährten Aberglaubens bot, woraus sie die ergiebigste Fundgrube der Bereicherung zu machen beflissen war. Alles dies führte neben dem daraus entsprungenen Sittenverderbniß des Clerus zu einem allgemeinen lebhaften Verlangen nach Reformation der Kirche, die aber von Buchstabe und Geist.

einer ganz andern Seite und auf ganz andere, gründliche Art erfolgte, als man gesucht und erwartet hatte. Die höchste Noth brachte auch hier die rechte Hülfe, der tollste Frevel gegen den christlichen Glauben weckte ihn selbst wieder zu neuem Leben, zu neuer Kraft, da er schon erstorben zu sein schien.

Schon im Kloster hatte Luther die Seligkeit des Glaubens zu empfinden angefangen, er rühmte und vertheidigte ihn. Bald sollte durch ihn der Glaube wieder öffentliche Bedeutung erhalten, und schon die 95 Sätze umschließen den Kern des Gegensatzes der erwachten Herzensfreiheit, des Glaubens gegen die Gewalt, welche man für christliche Religion achtete. Durch Luther machte sich christliches Gefühl, Herzensreligion wieder geltend; statt der blinden Unterwürfigkeit unter die Schulgerechtigkeit, Machtsprüche, verjährten Aberglauben erhob sich wieder die Religion als Glauben, als Ueberzeugung, als Herzensgefühl. Nicht Thomas v. Aq. dem Verstande mehr, Christus sollte dem Herzen Speise sein. Es wurde nun wieder zur Wahrheit: ich glaube, darum rede ich. Die Wahrheit, die Aechtheit, die Kraft und Freude machten jedes Wort Luthers sowohl unsterblich als unüberwindlich, ein Schrecken für die Gegner, eine Wonne für die wahren Christen. Das Zeitalter Christi hatte sich gleichsam wieder erneuert: denn sehr ähnliche Gegenstände waren wieder vorhanden. Die Lehre der Reformatoren, der symbolischen Bücher hat zwar ein Gepräge, das durch die bestimmte Zeitrichtung gegeben war, aber im Geiste ist sie das reine Christenthum. Die bestimmte Zeitrichtung war Verlangen nach Sündenvergebung; wie schon für die jüdische Priesterschaft dies Verlangen von großer Wichtigkeit gewesen und immer mit aller Arglist genährt, aber nicht befriedigt worden war, so hatte sich noch mehr die Römische Kirche dieses großen Hebels priesterlichen Machtan-

fehns zu bemächtigen gewußt. Sündenvergebung war gleichsam der Mittelpunkt alles religiösen Sinnes und alles kirchlichen Dienstes. Sie macht daher auch die äußere Grundlage der Reformation aus, die Richtung, welche das Geistesfeuer ihrer Lehre nahm. Sie sprach es aus, daß nur auf völlig entgegengesetztem Wege, als in der Römischen Kirche absichtlich gelehrt und geübt wurde, Sündenvergebung zu erlangen ist. Die Redlichkeit, Uneigennützigkeit, die Reinheit der Absicht, welche den tiefen Blick in die Vergabung der Sünde um Christi willen aus dem Glauben begleitete, gab ihm eine unüberwindliche Kraft, hob ihn zum Lichtpunkte über die gräuliche Nacht der Hierarchie empor. Nicht äußere Werke, welche der Aberglaube, die Herrschsucht und Habsucht vorschreibt, nicht eine äußere Heiligkeit gibt Verdienst und erwirbt Gerechtigkeit vor Gott, nicht Ablass und Indulgenzen, Wallfahrten, Klostergelübde u. c., nur Christus hat wahres Verdienst: um dieses willen werden uns die Sünden erlassen, werden für gerecht geachtet und wirklich gerecht, wenn wir durch den Glauben uns die Verheißung aneignen. Die Vergabung der Sünden, die Gerechtigkeit vor Gott ist nicht etwas bloß Außerliches, wie die Römische Kirche vorgab, sondern wird erst wirklich durch das freudige Gefühl der Versöhnung mit Gott, durch den Glauben. Der Glaube ist demnach nicht eine müßige Kenntniß dessen, was geschehen oder geschieht: solchen Glauben haben auch die Teufel und die Bösen. Der Glaube ist nicht der blinde Auctoritätsglaube der Römischen Kirche, *fides formata* oder *generalis*, der kalt und theilnahmslos ist oder wüthender Aberglaube, er ist nicht eine leichte Sache, die in menschlicher Willkühr und Macht steht, nein! er ist ein neues Leben, eine Wirkung des heiligen Geistes; die Teufel und die Bösen können nicht an die Verheißung, das Evangelium, die Sün-

denvergebung, ihre Gerechtigkeit vor Gott glauben und sich ihrer freuen, der Glaube ist Trost, ist höchste Herzenssache, innerliche Gemüthsangelegenheit. Darum kommen mit dem Glauben neue Neigungen und Triebe in das Herz, welche wirklich gute Werke schaffen. Statt nun die Hauptsache, die Frische und Reinheit, die Kraft und Freudigkeit des neuen Herzensgefühls — denn es war nun wieder Gefühl, Leben, wirkliche Religiosität, Glauben in die Welt gekommen — statt den Glauben als Herzenssache, als freie Empfindung aufzufassen und festzustellen, wandte sich die sogenannte protestantische Kirche wieder zu einer neuen Rechtgläubigkeit um und wurde dadurch des köstlichen Balsams und Welt überwindenden Senfkorns, Sauerteigs des Glaubens verlustig. Eine neue Wüste entstand. Nicht die Schrift, die Dogmatik galt wieder, nicht der Glaube, vielmehr die Geistes- und Herzensbeschränktheit, eine schulföchtige Formelkrämerei und Sylbenstecherei. Der Geist des Glaubens, die Poesie war entwichen, der Satz des Buchstabens war geblieben und gab zu tausend erbärmlichen Schulzänkereien und Verfolgungen Anlaß, wie stets, wo der lebendige Glaube an Christus fehlt, Nechthaberei, Splitterrichten und Verkegungsfucht eintreten. Statt des lebendig, selig, heilig machenden Glaubens hatte man nun wieder ein dogmatisches System, das keinen Glauben athmete, sondern tödtliches Gift. Das Reich Gottes kann nur in Kindesfeelen bestehen, nicht unter Schwulst aufgedunsener, aufgeblasener und ängstlich formulirter Rechtgläubigkeit. Dieser Rückfall in den alten Dogmentram kam der Römischen Kirche zu Hülfe, die sich durch die Jesuiten neu organisirte und ihr Unchristenthum zur höchsten Ausbildung brachte. Sie schämte sich nun keines Mittels, das zum Zwecke zu führen schien, Scheiterhaufen von Bibeln, Kezgerichte mit beispielloser Greuelhaftigkeit, Verwüstung

von Deutschland, Polen, Frankreich und Holland, Unterdrückung von Italien, Spanien und Portugal waren die Folge, das geistige Vernichtungssystem war wie niemals durch den Jesuitismus organisiert. Doch es gehörte hierzu nicht nur Gewalt, auch Geist und List und so mußte die eigene Hand an dem Untergange der beabsichtigten Geistesverwüstung den meisten Antheil haben; aus dem Tode kam das Leben, die furchtbare Reaction des Papstthums brachte in die verkommene und verdorrnde evangelische Kirche neues Leben, und es gehörte wieder das Glaubensfeuer dazu, die evangelische Kirche zu retten. Man hat wieder erkannt, daß aus der Schrift der Glaube immer bekennen muß, daß der Glaube ohne dies Bekenntniß nicht leben kann, daß wie die Reformatoren nach Vorgang der Apostel glaubten und aus der Schrift bekamen, so es das Leben der evangelischen Kirche ist, den Glauben zu haben und eben durch den Glauben aus der Schrift zu bekennen, im Wesen des Glaubens sich stets gleich bleibend, im Bekenntniß offen aussprechend, was der Glaubensgeist in der Schrift entdeckt, da der Glaube ein Erzeugniß des Geistes Gottes ist und darum von Erkenntniß zu Erkenntniß, von Wissenschaft zu Wissenschaft führt, da er erneuert und erleuchtet. Die evangelische Kirche ist nicht ein äußerlicher Verein, der durch äußere Gebräuche und bestimmte Glaubenssätze gebildet wird, sondern die Gemeinschaft der Heiligen im Lichte, Derer die wirklich erneuert und erleuchtet werden, der wahrhaft Gläubigen, d. h. aller derer, die für Wahrheit, für allgemeines, wirkliches Wohl sich interessieren. Sie hat daher ihre Glieder nicht etwa unter den sogenannten Protestanten allein, sondern unter allen Menschen, die entweder im bekennenden Glauben an Christus oder doch im Geiste Christi gesinnet sind, von ihm

getrieben werden und in ihm wandeln. Dies ist die innerste Richtung der Schrift, ihr wahrer Kern.

Durch die Erhebung des Glaubens zum Princip der evangelischen Kirche, als einer innigen, lebendigen, freudigen Theilnahme des Geistes an dem Christenthum, wurde die Freiheit der Forschung, der Rede, die Beweglichkeit der Lehre, die Mannigfaltigkeit der Betrachtung eingeführt. Nicht als etwas Starres, Bewegungssloses, eine für alle Zeit feststehende rechte Lehre konnte das Christenthum in der evangelischen Glaubenskirche erscheinen. Soll der Geist Theilnahme am Christenthum haben, so muß nicht bloß, wie Petrus Lomb. sagt, geredet werden, damit nicht geschwiegen werde, sondern das Christenthum muß dem menschlichen Geiste angemessen sein, angehören, es muß keine Last, kein unverdaulicher Stein für ihn sein, sondern ein nahrhaftes Brod und ein stärkender, erfreuender Lebenswein. Die Gesetze des menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens müssen daher durch das Christenthum nicht aufgehoben, sondern gehoben, gestärkt, entwickelt werden, sie müssen für etwas Unerseßliches, Heiliges, Segensreiches gelten. Das Christenthum muß dem Menschen als sein theuerstes Eigenthum, als sein wahres Wesen erscheinen. Es muß also, nach jetziger Rede, vernünftig sein, ein Läuterungsproceß der Wahrheit, ein Aufbau, immer erneuter Aufbau derselben, ihre innere vollkommene Darstellung. Mit dem Glauben kommt also die sogenannte Kritik, der Nationalismus in die Kirche, nicht als bloße Verneinung und Aufhebung des Alten, Veralteten, der Zeit Entwachsenen, sondern als positives Christenthum, als erneuerte Lebenskraft, als neue Lebensentwicklung zu allem Wahren, Schönen, Guten.

So war das Evangelium selbst Nationalismus, Christus selbst Nationalist. Er wollte das Gesetz nicht auflösen, sondern erfüllen. Aber durch die Erfüllung,



sowohl als Befriedigung seiner Ansprüche, wie auch dadurch, daß er es zu verdientem Ansehen brachte, löste er es doch nach einem Theile auf, den die Erfüllung des Gesetzes als eine nicht mehr nöthige Unterstützung und Hülle von sich warf, um in seiner ewigen Gültigkeit, nach seinem eigentlichen Kern zu erscheinen. Der Buchstabe fiel, der Geist kam zum Leben. Durch den Glauben kam das Gesetz zu seinem wahren Inhalte, Wesen, Zweck, Kraft. Christus löste die Fesseln des Gesetzes, indem er es erfüllte. Er hatte den Mittelpunkt des Gesetzes gefunden, Liebe Gott über alles u., und von diesem Licht- und Lebenscentrum aus treten alle einzelnen Gesetze in ihr rechtes Licht und Leben. Er, der Anfänger und Vollender des Glaubens war der rechte, erwartete Gesetzeslehrer, der die Liebe als das Band der Vollkommenheit und des Gesetzes Erfüllung erkannt hatte und selbst bewährte. So verstehen wir ihn vollkommen und finden seine Worte als Geist und Leben und für die Unsterblichkeit geredet.

Ähnlich ist der Rationalismus der Reformation. Man verwies wohl die Vernunft auf die civiles res: dies war aber nicht die Vernunft, die der Glaube ist, sondern das Vernünfteln. Die Vernunft, die wahre Vernunft war durch die Reformation wieder zu sich selbst gekommen, sie war es, die der tollen Unvernunft entgegentrat und sie so mächtig bekämpfte und siegend überwand. Sie spricht sich eben darin aus, daß man verlangte, man solle weiter forschen, nicht stehen bleiben bei dem, was die Reformatoren aus der Schrift gefunden, die vernünftig ist; aus ihr sollen die Dogmen gestellt werden, damit nicht wieder ein neues Pabstthum eingeführt werde, dadurch daß man Lehrsätze für unveränderlich feststellte und also über die Schrift erhöhe. Der lebendige Glaube soll für immer das Princip bleiben, die Kirche Christi soll

nicht sichtbar, äußerlich, stabil werden durch stereotype Lehrrsätze. Leider hielt Luther in der Noth und dem Bedrängnisse der Zeit diesen antirömischen Grund der evangelischen Kirche nicht consequent fest und gab daher einigen Anlaß zu der nachfolgenden Versteinerung, die ihr alles Leben und alle Würde nahm und sie zu einem Schatten der katholischen Kirche herabsetzte. Der traurige, unglückselige Versuch, die evangelische Kirche stabil zu machen, ruft warnend und drohend in unsere Zeit hinein, den Glauben nicht durch Rechtgläubigkeit zu schwächen und zu ertöden. Es ist aber viel geschehn, was den evangelischen Glauben tief beeinträchtigt und die evangelische Kirche nicht als die freie Geisteskirche Christi, sondern als eine ängstliche und engherzige Parthei erscheinen läßt. Die evangelische Kirche kann wohl nicht vergehn, denn sie ist dem menschlichen Geiste angemessen, sein Bedürfniß und höheres Leben: aber in einzelnen Ländern kann sie entstellt und unterdrückt werden. Dann wird sie sich in andern zu neuerem, schönern Leben, zu verjüngter, verkürzter Gestalt erheben, wie der verwüsthende Muhamedanismus nur das Christenthum besiegt, das sich in Streit, Cäsareopapie und Möncherei aufgelöst hatte, wie die Reformation den colossalen Weltinn der Kirche überwand, um wieder dem Glauben sein Recht zu erobern, wie Paulus das Judenthum zerstörte, um es als Heidenthum zu zerstören, wie Jesus selbst zu seiner Wahrheit zu erheben, das Jesus selbst gewollt hatte. Will man für die evangelische Kirche auch wieder als sogenannte Substanz der Bekenntnisschriften ein willkürliches Lehrsystem, ein Schema aufstellen, wonach die Schrift betrachtet und ausgelegt werden soll, so sind allerdings die päpstlichen Decretalen, die Luther verbrannt hatte, wieder da und wie alles neu aufgelegte, aufgewärmte Unwesen, alles in verjüngtem Maasstabe erscheinende Uebel desto gifti-

ger und tödtlicher. Schon auf den irenischen Gesprächen zwischen den Römischen und den Protestanten kam es zur Sprache, nach welcher Norm die Auslegung der Schrift geschehen sollte, und Melanchthon ließ in einer schwachen Stunde sich verlauten, daß das Vereich der gesammten Kirchenlehre aller Zeit dazu dienen müßte. Er hatte aber dabei nicht bedacht, daß die Dogmengeschichte zu lebendig und beweglich ist, als daß sie zur Norm dienen könnte und ein willkürlicher Auszug ihr Leben nur ertöden müßte. Melanchthon hatte gewiß im Sinne, daß in dem Glaubensgeiste, der die mannigfaltigsten und verschiedensten Lehrsätze aus der Bibel gezogen, auch fortan die Schrift auszulegen ist, wie sie denn selbst im Geiste eins, in der Richtung und Lehre sehr mannigfaltig ist. Sie bietet einen großen Reichthum und eine lebendige Fülle der Beziehungen oder der Gebiete, die der Geist Christi beleuchtet und in denen er wirkt. In dieser Hinsicht erscheint die Dogmengeschichte arm, wenigstens unfruchtbar und auch die Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche stehen weit hinter dem, wenn auch oft dunkeln Worte und canonischem Stückwerke der Schrift zurück. Aber wie Tieck sagt, daß jedes zufällige Stück eines zerrissenen Raphaelischen oder Tizianischen Gemäldes dem Kenner den Genius des Ganzen offenbart, so sind die canonischen Stücke der Schrift und besonders des N. T. genügend, um das Höchste des menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens anzudeuten, abzubilden und wir bedürfen nichts, als neben den nöthigen Sprach- und Geschichtskenntnissen den rechten Geist, die rechte Theilnahme, die Eigenschaften des Fein-, Zartgefühls, um die h. Schrift zu verstehen und auszulegen, wozu uns Christus selbst die beste Anleitung gegeben hat. Alle übrigen Mittel können nur Krücken sein für Lahme, an denen sie wohl schleichen, aber nicht gehn und eilen können, Brillen,

die entweder schief und verkehrt darstellen, oder verdunkeln und verblenden. Der Glaube verlangt freie Schriftforschung und Auslegung und diese Freiheit führt zum Glauben.

Das Verhältniß des Glaubens, des Christenthums zur Vernunft ist also ein inneres. Das Christenthum, der Glaube ist ein Drang zur Vernunft, eine Selbstentwicklung der Vernunft; in dem Glauben, der nicht Aberglaube oder Rechtgläubigkeit ist, kommt die Vernunft zu sich selbst. Es macht nichts aus, daß die vormalige Entwicklung, Darstellung, Offenbarung der Vernunft in einer andern, neuen, genügender, entsprechender aufgeht, daß der Buchstabe im Geiste verklärt wird, durch ihn stirbt und in ihm seinem Wesen nach wieder lebendig wird. Das ist eben das Göttliche am Glauben, daß er unerschöpflich, immer schöpferisch ist in seiner Darstellungskraft: er ist allerdings eine Poesie, und wirklich Poesie, nur daß nicht bloß Formen, Ideale als solche hervorkommen, sondern die Ideale des Glaubens sind Ideen, Herzens Eigenschaften wirklicher Menschen, Handlungen des Genius, die Menschengestalten, in welcher Christus wieder erscheint, Geburten des himmlischen Geistes, die Lobbriele in menschlichen Personen, wie Paulus sagt. Es ist gleichgültig, ob man dies übernatürlich oder natürlich, vernünftig oder übervernünftig nennen will, es ist geistliche Natur, und dieser Begriff gehört in ein ganz anderes Feld, als jene Vorstellungen nach der herkömmlichen Auffassung, so wie auch die Vernunft ebenso wenig etwas Uebernatürlichen als ob es Natürliches im gewöhnlichen Sinne ist. Die evangelische Kirche, die Glaubenskirche unterscheidet sich eben dadurch auch von der katholischen und Römischen insbesondere, daß in ihr die Wunder im katholischen Sinne als etwas Uebernatürliches, Magisches aufgehört haben. Sie ist die Geistes-Glaubenskirche, die

allerdings die christlichen Wunder der Bergeversekung und Weltüberwindung wie nichts zuvor verwirklicht; sie überwand ja den Coloss, den großen Berg, die Welt der Römischen Kirche durch innere Wahrheit, durch Glauben, sie hat den Menscheng Geist, die Herzen christlich gebildet und wahre Freiheit geschaffen: aber Wunder, die nicht den Glauben allein zur Quelle haben, kennt sie nicht, wie sie auch das Uebernatürliche als Magisches an dem Priester, den Heiligen, an Dertern, an Zeiten und den sogenannten heiligen Dingen nicht kennt. So legt sie auch andern Aufendungen oder Menschen nichts Dämonisches bei, denn die Privatmeinungen eines Luther u. gehören nicht der Kirche, sondern seiner Zeit an. Sie kennt daher keine Gespenster, unheimliche Orte, Todtenscheinungen, Heren, Verwünschte mehr, hält nicht mehr auf Uebernatürliches, Zauberkraftes in Handlungen, im Kreuzschlagen, Wortesagen, Gebetplappern, Wasser- und Feuerproben, Weihungen u. s. w. Ihre Sacramente sind Geistes- und Glaubenshandlungen und ihr heiliges Wort ist nicht eine Zenschrift, sondern ein Hauch des Geistes und des Glaubens. Ja ihr Gott tritt aus der Ungöttlichkeit heraus, hat wahre Gottheit, den Geist und die Liebe angenommen. So steht die evangelische Kirche mitten in dem freundlichen Lichte der Wahrheit, Wirklichkeit; es ist uns nicht mehr graulich und unheimlich zu Muthen, der Glaube, der die Liebe ist, hat alle Furcht verbannt; wir athmen frisch und fröhlich, das Herz ist leicht, der Geist unbeschwert und ungefesselt, das Leben ist heiter und gefellig geworden: denn ein jeder wird gottgelehrt und ein Priester des Himmels.

Wenn nun auch der christliche Glaube nicht selbst Wissenschaft, Kunst, Arbeit und Verkehr ist, so scheidet er sich doch nicht, als gehörte er nicht in das menschliche Leben, als hasse es ihn und fliehe er dasselbe.

Er ist vielmehr die Würze des Lebens, die höhere Schwungkraft, der edle Bewegungstrieb, die Flamme, in der es schön, freudig und heilig brennt. Es gibt keinen christlichen Glauben für sich: er ist nichts Schwärmerisches, Abgeschiedenes, Vereinzelttes, Sonderbares. Er ist eben da, indem er wirkt. Er hat in der evangelischen Kirche gewirkt, wie sonst niemals in der katholischen Kirche. Allerdings gab es Reformatoren vor der Reformation, und nicht nur unter den Priestern und Kegern, nein! auch namentlich unter den von der katholischen Kirche nicht verdammt und verfolgten Künstlern, die durch ihre erhabene Baukunst protestirten gegen den Ungeist, Aberglauben und die Gewalt; die durch wunderschöne Dichtungen Geist und Herz entzündeten und erleuchteten; über das tiefgemeine Leben der Kirche erhoben und den Blick in schönere, wahrere Zukunft leiteten; die durch engelgleiche Gemälde und mit jedem Reiz des Heiligen verklärende Bilder den Sinn von dem Dasein des christlichen Ideals überzeugten, das durch die schreckliche Wüste der Kirche sich so tief betrübt fühlte; die durch die bezaubernden Töne die Herzensharmonie erweckten, welche durch den kirchlichen Schwall vernichtet zu sein schien. Aber zum erstenmale brannte diese edle Christenfeuer, das in der Römischen Kirche sich in die Kunst gerettet und dort erhalten hatte, durch die Reformation im Glauben voll und freudig hervor, rein und groß, zündete überall in den Gebieten des Lebens wie ein heller und reinigender Blikstrahl, dem der für die Verwüster der Kirche erschreckliche Donner und der den edlen Samen des Glaubens befruchtende Regen des freien, begeisternden Wortes und der Aufbau der evangelischen Kirche folgten. Wissenschaft, Kunst und aller menschliche Lebensverkehr und Thatentrieb wurde durch den Glauben wie wunderbar gelöst und belebt. Die drei Jahrhunderte der Reformation haben in der

Dhat Berge verlegt, haben Unmögliches verwirklicht, haben in allen Gebieten des Lebens mehr geschaffen, gleichsam mehr Geschichte gemacht, als die katholische Kirche insgesammt. Sie dient zur Erinnerung, zum Staunen erregenden Vergleich der frühern und jetzigen Zeit, zur erhebenden Hoffnung, daß dem christlichen Glauben nichts unmöglich ist, daß der gute Same hundertfältige Frucht trägt. Welch' ein edler, gewaltiger, großer Geist, dem die Reformation gelang durch den Glauben, mitten in allem Aber- und Unglauben: er hat gezeigt, daß der Glaube ein ächtes Senfkorn ist, und daß nichts Anders den edlen Namen des Glaubens verdient. Warum gelang den Reformbestrebungen der Römischen Kirche die Reform selbst nicht? weil sie keinen Glauben hatten, weil sie wohl Mißbräuche abschaffen und des allgemeinen Grauels los werden wollten, doch ohne die nothwendigen Bedingungen, der Abschaffung der Hierarchie, der Reinigung der Kirche von allem ungeistlichen, heidnisch-jüdisch unheimlichen Zauberwesen und Gespensterkram: der Glaube passte nicht zur Hierarchie, ihr war der Aberglaube Bedürfnis und so war es mit den lauten, langjährigen Forderungen nach Reformation kein Ernst. Man verdamnte und verbrannte einen Huf! und die beabsichtigte Reformation hatte sich selbst als todtgeboren verurtheilt. Aus einer solchen Fäulnis konnte kein frisches Leben entstehen! Da schlug Luther die 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg an, eine Glaubenschrift, Thesen des heiligen Geistes, deutlich, faßlich, fromm, kühn: der Glaube war wieder zum Leben gekommen, die Vernunft blitzte von dem Kirchenthor durch ganz Europa. Der Haufen Holz, Stoppeln, Spreu und Unflath, den man seit Jahrhunderten zusammengetragen, lag aufgehäuft und wartete auf einen reinen Funken Glaubensfeuer! und siehe ein Stück Papier warf diesen edeln Funken hinein, ein Feuer

entzündete sich zum Erstaunen, zum Erschrecken, aber auch zur unaussprechlichen Freude! die evangelische Kirche und mit ihr die rechte Reformation war geboren, war wirklich da, in dem Glauben, in den brennenden Herzen, in der Wonne der gefundenen Wahrheit, der entdeckten neuen Welt, in der Erscheinung der Vernunft, die alle Glaubenden und Gläubigen freudig begrüßten, die die Fesseln des Schreckens löste, welche Herrsch- und Habsucht über alles Leben ausgespannt hatte. Die Frucht war reif, und sie war eine reine, edle Frucht der vollsten, wahrsten Frömmigkeit. Ist es ein Wunder, daß das neue Licht einen neuen wundervollen Tag brachte, daß auf eine so große Zeit, die nur mit der Zeit der Stiftung des Christenthums verglichen werden kann, und in dieser ihr Vorbild hat, daß auf die wunderbare Zeit der Reformation eine so wunderbare Neuzeit folgte? Sie ist, wie noch niemals eine Zeit, die Zeit der Vernunft und die Vernunft hat zu viel gewirkt, zu große Wunder, eben als Glaube, als daß ihre Macht nicht eine noch größere Zukunft verspräche. Ihr, der Schwerkraft des Christenthums, dem Geiste Christi, der Stifterin der evangelischen Kirche, dem Kerne und Triebe des Glaubens sei darum unser Herz, Geist und unsere Kraft geweiht. Alle ihre wahren Worte, mögen sie auch geschmäht werden, verdienen doch die Ehre, denn sie sind Werke des Glaubens und seines Segens. Ohne Glauben keine Vernunft und ohne sie kein Segen. Ihr gehört die Zukunft und nur was vernünftig ist, besteht durch Feuer und Schwert hindurch, durch Schande und Arglist, durch Wüste und Kerker. Du schäme dich nicht, du edler Glaube, du wahrhaft Gläubiger, du bist vernünftig, der wahre Glaube ist die Vernunft, er redet vernünftig, handelt, fühlt, duldet vernünftig. Und schäme auch du



dich nicht, wahre Vernunft, du bist der Glaube, dem nichts unmöglich ist.

Ein Trieb und Zeichen des Glaubens ist die Mission. Sie wird auf doppelte Art geübt, durch Missionare und durch Verbreitung von Bibeln und andern Erbauungsschriften. Die eigentliche Mission führt die Weisung des Herrn an, in alle Welt zu gehen und seine Weissagung, daß das Himmelreich den Heiden gegeben werden soll, die seine Früchte bringen. Bekannt ist, daß das Evangelium nicht gerade durch die 12 Apostel verbreitet worden ist, daß es sich vielmehr auf eine noch nicht ganz bekannte Weise ausbreitete, bis Paulus die große Mission übernahm, den Heiden das Evangelium zu predigen, für welche die Apostel das Evangelium nicht bestimmt glaubten. Paulus ging besonders zu den griechisch und römisch gebildeten Heiden. Er richtete durch seine große Fähigkeit, seinen Heldenmuth und seine Ausdauer Bewundernswürdiges aus. Aber welche Gebiegenheit der Betrachtung finden wir auch in ihm bei aller Herzenzeinfalt, welch' einen großartigen Tief- und Weitblick, der immer das Christliche festhält, aber entfernt ist vom Starrsinn der Rechtgläubigkeit, vielmehr zu den Religionsvorstellungen der Menschen sich herabläßt, um alle zu gewinnen. Die Zeit war reif für den Anfang des Christenthums, aber es sollte nicht in jenen Ländern und konnte in ihnen keinen Bestand haben, die hinsichtlich ihrer Nationalität sich verlehrt hatten. Bald wurde in ihnen deshalb das Christenthum zur Orthodorie herabgewürdigt, in endlose Streitigkeiten aufgelöst und so eine leichte Beute des Islam, da es in Wirklichkeit schon dort nicht mehr bestand. Im Romanismus bildete es sich zur Hierarchie aus, fand aber erst durch die Reformation in den germanischen Völkern einen seinem Innern entsprechenden, edlen Ausdruck wieder; nicht als wäre hiermit das

Christenthum vollendet, nein den Heiden ist es gegeben und die Heiden sollen es empfangen, um es in ihren verschiedenen Nationalitäten darzustellen. Das Christenthum ist das Erzeugniß des guten Sauerteigs des Evangeliums und der Volksnatur. Das Evangelium der Apostel war die Vernunft ihrer Zeit: ist dies auch mit dem Missionsevangelium der Neuzeit der Fall, ist es auch der Glaube, die Vernunft, die Blüthe, die Wahrheit der jetzigen Zeit? ist das Christenthum, welches die Missionare verbreiten, die höchste Ausbildung desselben; wie dies namentlich bei Paulus der Fall war, und ist es geneigt, wie Jener that, den Heiden Heide zu werden und zwar bei aller heidnischen Mannigfaltigkeit, ohne seinen Charakter zu verlieren? Beides fehlt. Die Missionare fühlen wohl einen Beruf in sich, sie werden zu demselben weiter ausgebildet: aber ihr Evangelium ist gewöhnlich nur eine Vereinigung von Dogmen, die in verschiedenen Zeiten entstanden und deren Feststellung erzwungen wurde. Ein solches ist nicht das Christenthum der wahrhaft Gläubigen, ist nicht das Centrum der Civilisation, paßt weder hier noch anders wohin. Zum Glück fallen aus diesem Maaß voll unverdaulicher Steine einige edle Samenkörner mit heraus, welche immer noch, wenn sie auf ein gut Land fallen, hundertfältige Früchte tragen. Aber im Ganzen bleibt doch das Missionswesen jetziger Zeit eine Verschwendung an Kraft und Muth. Herrliche Beispiele von Heldenmuth, Geduld, Liebe entwickeln sich wohl: aber der Menschenfreund muß bedauern, daß das Ziel nicht besser ist. Denn was hat wohl die Orthodorie Gutes geküßt auf Erden? viel mehr Böses, als sonst durch den Glauben wieder gut gemacht wurde. Schon die Juden umzogen nach Christi Urtheil Wasser und Land, um einen Judengenossen zu erhaschen und aus ihm ein zwiefältig Kind der Hölle mehr zu machen, als

zuvor. Wenn das Evangelium nicht die Lehre Christi ist, von seinem Geiste geweiht, ausgelegt und dargestellt, so kann der Erfolg der Mission nicht bedeutender sein, als dies im Allgemeinen der Fall ist. Denn im Verhältniß zu der apostolischen Mission des Paulus müßte jetzt durch die vielen tausend Missionare weit mehr geschehen sein. Aber hier zeigt sich recht, daß Stein kein Brod ist und unfruchtbare Dogmatik kein geistvolles, alle Herzen gewinnendes Evangelium. Die Opfer, welche die Mission verlangt und bringt, sprechen nicht durchaus für sie: denn sonst würde namentlich der Islam durch seine große Verbreitung, wie auch der Jesuitismus für sich ein glänzendes Zeugniß ablegen. Jeder Fanatismus und gerade dieser ist zu allem Opfer bereit, wenn er sich nur geltend machen und verbreiten kann. Sich selbst bringt er nicht zum Opfer ebenso wenig als die Orthodorie. Bis hierher geht die Liebe, weiter wird sie glühender Haß und Verfolgungssucht. Dies sieht man auch an dem modernen Pietismus. — Nun, sagt man, warum wird denn der Nationalismus nicht durch Mission verbreitet? Gewiß ist dies nach Ansicht der Gegner ein Glück. Denn der Nationalismus (d. h. der Gegensatz zu aller Orthodorie) ist ja nach ihnen der Feind aller geoffenbarten, positiven Religion und folglich auch des Evangeliums. Ist es nun nicht ein Vorzug, daß das sogenannte positive Christenthum (das selbst in sich so uneins ist) die Mission betreibt? Vielmehr, ist die Antwort, zeigt es den pharisäischen Dünkel, daß nur eine Lehre, und zwar die von jedem gemeinte, die Heilslehre, die alleinseligmachende Lehre sei und darum zu allen Völkern gebracht werden soll. Der Nationalismus hat aber, wie die Reformation, keine alleinseligmachende Lehre, sondern nennt mit ihr und bekennt den Glauben für seligmachend: seine Mission ist besonders in dem Centrum der Civilisation thätig

Buchstabe und Geist. 3

und dies sind für jetzt nicht die Heidenvölker. Hier wirkt, hier duldet er, während das sogenannte positive Christenthum, das ihn bekämpft, bevorzugt wird und unter den Heidenvölkern Verbreitung und neuen Boden sucht. In den civilisirten Völkern sucht, wie Paulus, der Nationalismus das Heidenthum, das Judenthum auf, um es zum Christenthum zu führen. Er hat auch hierin eine offenbare Aehnlichkeit mit der Reformation. Denn auch sie kämpfte erst für ihr gutes Recht, dann erst schritt die evangelische Kirche zur Mission unter die Heiden. Möge der Nationalismus den Glauben bewahren und nicht zu einer rationalistischen Orthodorie sich versteinern, wie dies leider mit der Reformation in der protestantischen Orthodorie der Fall war.

Die andere Art der Mission besteht in Verbreitung von Bibeln und Erbauungsschriften. Mit der Bibel wollten die Reformatoren das Papstthum stürzen, und es ist gelungen. Denn sein Schattenleben wird bald ein Ende nehmen, wenn Europa nicht bald wieder in Finsterniß zurücksinkt. Die Anschauungsweise der Bibel stimmt noch mit der der Europäischen Völker überein und ihr Geist ist so wunderbar und ewig jung, daß sie immer noch das wichtigste und segensreichste Religions-, Erbauungs- und Lehrbuch ist. Man hat aber schon eingesehen, daß bei der Dunkelheit ihres Wortes und der Eigenthümlichkeit ihrer Darstellung sie sowohl der Auslegung bedarf, als auch nicht das einzige Lehrbuch der christlichen Religion ist. Man hat die Anmaßungen aller Rechtgläubigkeit so weit überwunden, daß der Brand einer Alexandrinischen Bibliothek nicht mehr möglich ist; so weit hat der Geist den Buchstaben Sinn schon verdrängt. Daher haben sich auch neben den Bibelgesellschaften dergleichen für Ausbreitung von christlichen Erbauungsbüchern und Traktaten gebildet. Gewiß ist unter diesen man-

*H. B. von ...*

ches edle Samenkorn. Aber im Ganzen findet sich hier dieselbe Beschränktheit und Engherzigkeit, derselbe Partheissinn als bei der Missionsgesellschaft. Sind denn nicht gute Volksbücher, auch rationalistische Erbauungsbücher oder solche, die nicht gerade eine Partheifarbe tragen, der Verbreitung ebenso würdig, als die oft abgeschmackten und unsinnigen Traktätchen? Namentlich muß man bei Verbreitung von Erbauungsschriften unter die Heiden auf die Bedürfnisse derselben besondere Rücksicht nehmen und nicht unter sie eine besondere, zufällig zusammengewürfelte Dogmatik, um der willen sie oft das Christenthum verschmähen, sondern für ihre Sitten und den Stand ihrer Bildung, für ihre guten und üblen Eigenschaften, für ihre Kräfte jedesmal angemessene Schriften verbreiten. Gewiß, das Christenthum würde sich reizend verbreiten, wie ein junger Wein die alten Schläuche zerreißen, wie ein Sauerteig allen und jeden Teig in Gährung bringen! und welch' herrlicher Teig, oder doch wenigstens Stoff, Mehl liegt noch unter den vielen, oft so hoffnungsreichen Heidenvölkern ungesäuert! Wen nicht seine Rechtgläubigkeit, sondern seine wahre christliche Menschenliebe zu den Heiden hinzieht, der wird hier das Feld, den Weinberg finden, an welchem die Arbeiter fehlen bei viel, unendlich viel Arbeit. Ich bin kein Gegner, sondern ein Freund der Mission; mich jammert des Volks, das in Finsterniß und Schatten des Todes liegt, und das im heitern Sonnenlichte des Evangeliums Gott verehren, Jesum verherrlichen und die christliche Kirche zieren könnte! aber ich wünsche ihm keinerlei Rechtgläubigkeit, sondern nur den Herzenglauben, der zur Tugend und Liebe führt. Ich nehme deshalb herzlichsten Antheil an den großen Bemühungen und theilweisen Segnungen der Mission: kommen doch durch sie immer civilisirte Menschen zu den Heiden, wehen sie sie doch an mit dem Hauche einer

Zahrtausende vorangeschrittenen Welt und wenden sie sich doch namentlich an die Jugend, die durch sie mancherlei nützlichen Unterricht empfängt. Es ist doch Thätigkeit und That, und in dieser Hinsicht allerdings Christenthum. — Eine Nebenart der Mission, die vielleicht die durchgreifendste Wirkung äußert, ist der Handel und der Verkehr mit der Heidenwelt. Allerdings kommen durch ihn nicht immer die löblichen Eigenschaften der civilisirten Völker zu den Heiden: aber im Ganzen verbreitet sich durch ihn ein treffliches Gährungsmittel in die todte oder verdorbene Masse, durch die vielen und mancherlei Menschen, die sich auch zu Millionen unter ihnen ansiedeln, durch ihre Kleidung, Speise, Sitte, Sprache, durch ihre Waffen, ihre Geschicklichkeit, ihre Waaren, ihre Schiffe &c. Alles dies setzt die Heiden gewöhnlich in freudiges Erstaunen, sie werden begierig, lernen und bilden sich. Was ist aber der Zweck der Religion, als Bildung? Gleichviel, ob sie durch Wort, Unterricht, Schrift &c. kömmt, wenn sie sich nur verbreitet. Der Verkehr hat aber den Vortheil, daß die Betriebsamen sich in die Heiden schicken müssen und dies nimmt mehr ein, als die schroffen, dem heidnischen Aberglauben nicht allein, sondern auch der Vernunft widersprechenden Lehren der Missionare. Gewiß muß oft der Kaufmann durch seine Geschmeidigkeit wieder gewinnen, was jene verloren hatten. Beide Missionen wirken aber vortheilhaft in ihrem Verein, weshalb auch das alles umfassende Britannien beide auf das Stärkste betreibt. Deutschland hat aber im Ganzen einen andern Beruf, es ist die Missionsstätte der Mission, die Wiege des christlichen Glaubens und seiner Wissenschaft. Dies ist seine großartige Wirksamkeit und seine speciellen Missionen werden wegen Mangels an überseeischem Verkehr immer beschränkt bleiben.

Ueberhaupt muß man den Unterschied zwischen

katholischer und evangelischer Mission wohl beachten. Die katholische Kirche sendet Missionare, um eine bestimmte, sogenannte Heilslehre, eine Orthodorie zu den Heiden oder auch zu andern Christen zu bringen. Die evangelische Mission verbreitet aber den seligmachenden Glauben an das Evangelium, und dies ist ein Sauerteig, ein Senfkorn, ein junger guter Wein, ohne alle orthodoxen Schläuche. Darum kann die Mission in der evangelischen Kirche nicht wie in der katholischen betrieben werden. Hier sendet die Kirche, dort allein Christus. Die evangelische Mission darf daher keine Beförderungsanstalt für allerlei Handwerksgefallen sein, die sich berufen meinen und einen einseitigen Unterricht erhalten; nein! die evangelische Mission muß von Paulus lernen, dem wahren Heidenmissionar und Apostel. Er ging, weil Christus ihn sendete, nach langjähriger eigener Ausbildung zum Christenthum, und nach vorangegangener wissenschaftlicher Vorbildung. Er machte die Heiden zu Christen, nicht zu Orthodoxen, denn er war selbst ein Christ, ein Glaubenschrist, der eigene Offenbarung empfangen hatte. Er hat mehr gearbeitet denn die andern; was wäre die christliche Kirche ohne ihn? Ein Missionar ihm ähnlich macht Tausend andere überflüssig.

## II. Vom Bekenntnisse.

Der Glaube bekennt sich im Leben und im Worte. Die evangelische Kirche hat beide Arten des Bekenntnisses. Sie gehören beide zu einander und sind von einander ausgegangen. Aus dem Leben kam das Wort und das Wort führte zum Leben in der evangelischen Kirche, wie überall. Sie hat eine Geschichte nach Leben und Wort. Ihre Entwicklung zeigt auf ihr Wesen zurück. Sie hatte vom Anfange an zwei Bekenntnisse nach dem Worte, weil sie einen doppelten Anfang nahm, in Deutschland und in der Schweiz. Die Reformation in beiden Ländern ging aus derselben Quelle hervor und hatte einen gleichen Gegensatz. Die Verschiedenheit ihrer Richtung ist gegen die Einheit derselben sehr gering, obwohl der Beachtung werth. Weil die Verschiedenheit im Ganzen genommen sich erst später entwickelte, so hat sie mehr theologisches Interesse, als religiöses. Wichtig für die Würdigung derselben ist es, daß die reformirte Parthei, dem Rationalismus hingeneigt, zur Orthodorie sich mehr verhärtete als die Lutherische, welche anfangs von einer Mystik durchdrungen, nach ihrer Orthodorie später zur freiesten Entwicklung heranreifte, auf welche jetzt neben sogenannten altlutherischen Elementen namentlich der Calvinismus des Hengstenberg Sturm läuft.



Das Hauptsymbol, das Augsburger Bekenntniß, behauptet am Schluß, daß die Reformation keine neuen und gottlosen Dogmen aufstelle, daß sie in Lehre und Ceremonie nichts wider die Schrift oder die katholische Kirche aufnehme; ihre Anhänger verlangten, daß man die reine Lehre des Evangeliums gestatten und in einigen Gebräuchen nachgeben solle, die ohne Sünde nicht beibehalten werden könnten. Die Verantwortlichkeit einer Kirchenspaltung falle auf die Hartnäckigkeit der Schuldigen zurück. Das Bekenntniß wurde in der Apologie vertheidigt, welche zugleich eine Auslegung derselben ist. Mit diesen zwei von Melancthon verfaßten Bekenntnißschriften stimmen die von Luther verfaßten Schmalkaldischen Artikel und zwei Katechismen im Ganzen überein. Eine fremdartige Haltung nimmt aber die sogenannte Eintrachtformel an, indem hier schon die verschiedenen kleinlichen Streitigkeiten theils der streng lutherischen und reformirten Kirche, theils einzelner Lehrer abgehandelt und entschieden werden. Dadurch geht die ursprüngliche Einfalt, Frische und Freudigkeit des Bekenntnisses verloren und an die Stelle derselben tritt eine abgöttische Verehrung Luthers und die Spitzfindigkeit. Die evangelische Kirche hätte sich ja nicht in scholastische Streitigkeiten wieder, wie die katholische, verlieren, sondern sie hätte sich am Lichte der wohl zu erforschenden heiligen Schrift immer reiner gestalten sollen.

Das Augsburger Bekenntniß nemlich, nur die Hauptsache der Reformation hervorhebend, vermeidet es, geringfügige Streitpunkte zu erörtern, und beweist die aufgestellten Lehren mit Aussprüchen der heil. Schrift oder der anerkannten Kirchenlehrer. Es verlangt aber vor Allem die Freiheit zur reinen Lehre des Evangeliums und behauptet, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen, wenn Lehren oder

Gebrauche mit der heil. Schrift nicht übereinstimmen. Die drei sogenannten öcumenischen Symbole, das apostolische, nicänische und athanasische werden angenommen, weil man sie für einstimmig mit der heil. Schrift erachtet. So ist der reinen Lehre der heil. Schrift ihr Recht vorbehalten, worüber zu entscheiden den Bischöfen das Recht zuerkannt wird, die indeß die reine Lehre des Evangeliums nicht hindern sollen. Wenn nun die Reformatoren ihre Lehre für schriftgemäß halten, so haben sie jedoch nicht behauptet, daß sie nicht berichtigt werden könne, im Gegentheil folgt aus ihren Grundsätzen, daß sie nach der Schrift beurtheilt, gerichtet und wo es nöthig ist, berichtigt, ergänzt, entwickelt werden müsse und solle. Nicht päpstliche Decretalen, sagt Luther, wollen wir wieder stellen und nur aus der Schrift sollen Dogmen entworfen werden. Dies erklärt auch noch schärfer die Eintrachtsformel, indem sie die Dogmen der evangelischen Kirche nur für Zeugnisse ihrer temporellen Schriftauslegung erachtet, die Schrift aber als Quelle und als Norm der Lehre ansieht.

Die evangelische Kirche hat also keine für immer feststehenden Dogmen. Sie hat vielmehr das Recht des freien Bekenntnisses aus und nach der Schrift zur Hauptregel gemacht. Und dies ist der Geschichte der christlichen Kirche gemäß. Denn die Aufstellung von Dogmen war nur das jezeitige Bekenntniß aus der Schrift, das Verständniß, die Aneignung derselben, bald reiner, bald getrübt, je nachdem die Wissenschaft, die Bildung, die Sitte, die Ereignisse die Erkenntnißfähigkeit, den Forscherblick vermittelten. Auch die Beschaffenheit der h. Schrift gebietet ein freies Bekenntniß. Denn sie ist ja nicht die Schrift einiger oder weniger Menschen, sie stammt nicht aus einer Zeit, sondern umfaßt eine Zeit von gegen einem Jahrtausend und wurde von den verschiedensten

Verfassern aufgesetzt. Wenn nun auch ein Geist durch alle Schriften weht, so sind doch die Richtungen und der Ausdruck derselben sehr mannigfaltig, bald didactisch, bald historisch, bald poetisch. Die Sprache, Denkweise, der Zusammenhang des in der h. Schrift Vorgetragenen mit der Geschichte des Israelitischen Volks, der Asiatischen und auch der damaligen Europäischen Völker, namentlich des Griechischen und Römischen verlangt eine so ausgebreitete Kenntniß, daß zum wahren Verständniß der h. Schrift fast der Gebrauch der gesammten Wissenschaft erforderlich ist und daß demnach die Auslegung, die Betrachtung derselben völlig unumschränkt, der Wissenschaft frei gestellt sein muß. Sonst würde ja immer wieder die Auslegung in Grenzen von Personen, Zeitanfichten und Zeiterenignissen eingeschränkt und nicht die h. Schrift, sondern eine bestimmte Lehre und Auffassung zur Norm gemacht werden. In der h. Schrift ist offenbar auch ein Fortschritt im Ganzen und im Einzelnen bemerklich: so stehen die Propheten im Ganzen höher als die Gesetzeschriften, die Psalmen und Hiob höher als die Geschichtsbücher; das ganze neue Testament erhebt sich weit über das alte, hat aber dies zur nothwendigen Bedingung. Im N. T. ist die Lehre der Episteln wieder entwickelter, organischer als die der Evangelien, da hier nur allgemeiner Gegensatz gegen das Pharisäerthum, dort aber schon Gegenfäße gegen das Judenthum in verschiedener Fassung, gegen Gnosticismus und Hellenismus u. s. w. hervortreten. Und ebenso sticht durch philosophisch dichterische Anschauung das Evangelium Johannis aus den Synoptikern hervor, der Apostel Paulus aber steht unvergleichlich da. In ihm concentrirt sich gleichsam alles apostolische Strahllicht zu einem reifen, organischen Ganzen, während in allen übrigen eine Einförmigkeit der Betrachtung unverkennbar ist und

mehr eine mannigfaltige Entwicklung des christlichen Gemüths im Einzelnen, als eine Ausstrahlung einer scharfen Erkenntniß und eines deutlich ins Bewußtsein aufgenommenen Gemüthslebens oder Herzenskraft nach den verschiedenen Seiten vorliegt. Die Episteln und namentlich Paulus tragen dazu noch den besondern Charakter des verwirklichten, ins Leben getretenen Christenthums, während die Evangelien mehr den Stifter und zwar im Glanze von Wundern darstellen. Stoff genug für jedes Gebiet der Erkenntniß und Wissenschaft, für jede Seite und Anlage des menschlichen Geistes und Herzens. Die Schrift ist nicht zur Erstötung der höhern menschlichen Fähigkeiten, vielmehr zur Erweckung, Nahrung und Gestaltung derselben gegeben, wie das Christenthum namentlich ein edler Sauerteig ist. Wenn die h. Schrift Quelle der evangelischen Lehre, ihres Geistes und Lebens sein soll, so kann sie demnach nicht eine todt, tödtende, abschließende Auctorität sein, gleichsam ein Gesetzbuch, eine Dogmatik der Religion und Kirche. Dadurch würde sie sehr herabgesetzt: denn schon ihre reiche Mannigfaltigkeit protestirt gegen eine so kleinliche, beschränkte Ansicht, noch mehr aber die Fülle des Geistes, welche ebensowohl allen geistigen Fortschritten die gesündeste Nahrung darbietet, als sie auch mit schöpferischem Lebensodem reizt und hervorlockt. Daher ist die freie Bibelforschung ihrem wahren Ansehen so förderlich gewesen: noch niemals ist sie von so vielen Seiten zu ihrem Vortheil und zum Segen der christlichen Religion und Kirche betrachtet worden, als seitdem die Fesseln der Hierarchie und des Aberglaubens, der Bibliolatrie von ihr abfielen. Jetzt können wir die Kraft, Schönheit, den freien Geist der Schrift, ihre tiefe Sympathie mit Seele und Herz empfinden und begreifen, und haben erkannt, daß sie sich gegen die jedesmaligen Ausgeburten der Unsitte, Geistesver-

finsterniß und des Gemüthsverderbens mit den für jede Zeit angemessenen, nachdrücklichen Lehren und prophetischen, für das Gute, für alles Gute gestimmten Hoffnungen vernehmen läßt. Allerdings ist darum ein Unterschied zwischen einer Betrachtung nach dem Buchstaben und nach dem Geist; und nur im Geist, aus welchem sie entsprang, ist sie recht zu verstehen und zu würdigen. Dieser Geist liegt im Buchstaben, der Buchstabe ist aber nicht allein nur ein Mittel, ihn darzustellen, welches sich nach den Zeiten gestaltet und wegen seiner unumgänglichen Beschränktheit und unvermeidlichen Dunkelheit erst durch die Zukunft zu verstehen ist, sondern der Buchstabe ist auch meistens die Ansicht, das Dogma des Lesers, in welchem er die Schrift verstehen will, so daß allerdings der Buchstabe nicht in der Schrift, sondern in dem Leser liegt. Daher macht Christus erst den Sinn Abrahams, Moses und Davids offenbar, streift er erst die Decke, die von den Schriftgelehrten aufgelegte Decke des Buchstabens ab, durch welche sie alles verkehrt und falsch sahen. So erkennen wir aus dem N. T. erst das alte, obwohl wegen der historischen Kenntniß das alte für das neue sehr nützlich und unentbehrlich ist. So will Christus von seinen Jüngern durch den Geist betrachtet sein, der ihn verklären und sie an alles, was er gesagt, erinnern und ihnen es recht auslegen wird. So können wir das N. T. auch nur im lebendigen Geiste des Christenthums oder der Kirche erkennen: denn auch das N. T. als Schrift hat seinen Buchstaben und ist Stückwerk und ein dunkles Wort, das auf ein Vollkommenes hofft, durch welches dieses Stückwerk, diese Dunkelheit aufhört. Und dieses Vollkommene, diese Prophetin der Zukunft ist die mit der Zeit, mit der Wissenschaft und allen auf die Entwicklung des menschlichen Geistes einwirkenden Potenzen sich immerfort verklärende Gesamtanschauung, Ge-

sammtentwicklung, welche von Stufe zu Stufe sich erweitert und verklärt. Die Wahrheit, die hohe Schönheit, die Tiefe bei aller Einfachheit, die göttliche Würde und Kraft des N. T. wird nicht durch Beschränkung der auf sie eingehenden Betrachtung, Forschung, Auslegung mit Lebendigkeit erkannt, nur eine stumpfe Bibliolatrie, ein Gözendienst mit ihr als einer Schrift kann darauf erfolgen, aber nicht eine aus dem Herzen kommende Bewunderung und Begeisterung für sie. Ihre Vergötterer sind ihre größten Feinde. Denn sie sehen auf das Sichtbare und Vergängliche an ihr und nicht auf das Ewige und Unsichtbare derselben, durch welches die Worte Jesu neues Leben und Geist sind, so daß sie nicht vergehn können, sondern immer mehr Glauben und Ehrfurcht erwecken müssen, je mehr man sie versteht. Zur Lösung, Enthüllung der Geheimnisse und Räthsel der Menschheit schrieben die heiligen Männer der Schrift und ihr Geist soll in alle Wahrheit leiten, in ihrem Geiste werden die Räthsel immer mehr gelöst werden. Dies hat die Offenbarung Johannis zum Gegenstande einer Prophetie gemacht, gleichsam als wollte sie vor dem Gözendienste des Buchstabens und der Formeln und Formen warnen, ein würdiger Schluß und Schlüssel der ganzen heiligen Schrift, sollte sie sich dessen auch nicht deutlich bewußt gewesen sein.

Wegen der großen Schwierigkeiten, welche ein großer Theil der h. Schrift dem Verständniß bietet, hört man oft unter den Ungelehrten den Wunsch, eine leicht verständliche Bibel zu besitzen, ein Buch, das den Geist der Bibel gibt, dabei aber einen zugänglichen Buchstaben. Wird es eine neue Bibel geben? Diese Frage ist wichtig genug, da jede einzelne Schrift ein Ganzes bildet, und daher ein Auszug aus der ganzen h. Schrift, nur ein Auszug aus den einzelnen Schriften bleiben muß, ähnlich dem, was man in

neuerer Zeit Geist aus einer Schrift nennt, aber unrichtig, da der Geist einer Schrift nicht in einzelnen Sentenzen u. zu fassen ist, sondern der Geist einer Originalschrift vielmehr im Ganzen liegt und nur aus ihr selbst empfunden werden kann. Da die Theorie der mechanischen Inspiration, welche der Bibelgögen dienst erfand, schon längst in sich selbst zusammengefallen ist; so könnte die Hoffnung auf eine neue Bibel wohl insofern begründet sein, als der Geist, aus welchem die Bibel stammt, mit ihr nicht untergegangen ist, sondern gerade aus ihr sich verbreitet und zum Geiste wirkt. Allein der Geist weist zugleich auf das Individuum hin: stets trat ein Individuum an die Spitze; so Abraham, Moses, David, Jesaias u. in Israel; so Jesus mit seinen Aposteln für das Christenthum, Luther für die Reformation. Wird sich das Christenthum auch zu einer andern Lichtgestalt verklären, Christus gleichsam in moderner Individualität wiederkommen? Die St. Simonisten glaubten in ihrem St. Simon ihren neuen Messias zu besitzen. Die Juden hoffen noch auf ihren eigenen Messias. Konnte die antike Zeit einen Jesus, in ihm Christus hervorbringen, so darf die moderne Zeit auch auf einen Menschen hoffen, der ebenso wie Jesus die ganze Herrlichkeit der alten Zeit nicht allein in sich vereinte, sondern auch den Keim zur neuen durch das neue ihm geoffenbarte Leben legte, den Geist der modernen Zeit in sich concentrirt, aber auch durch die Macht der erneuten Schöpferkraft in sich selbst eine neue Zukunft anbahnt. Sein Johannes wird schon erscheinen! Die antike Zeit gebar mehr große Individuen, sie war schöpferischer! aus der Natur, der ungeschwächten, productiven Natur des Menschen entspringt der neue Lebenskeim. Natur war in der antiken Zeit vorherrschend, daher große Individuen, große Persönlichkeiten, an deren Spitze Jesus, der Culminationspunkt.

Die moderne Zeit leidet an Naturschwäche — ihre Stärke ist Produkt, Kunstzeugniß. Offenbar ist sie nicht schöpferisch als Genius: die Schöpfungskraft wird sogar gefürchtet und große Persönlichkeiten, die für Jahrtausende leben, werden immer unwahrscheinlicher. Eine Menge trefflicher, zu bestimmten Zwecken gebildeter Menschen wird erzogen — aber kein Mensch, der neue, himmlische Mensch, der alles mit sich ins Himmelsreich wie mit innerer Gewalt hinreißt, um dessen willen die andern alles dahinten lassen, in dem sie alles finden, was sie suchten und ahneten! in unsern polizeilich musterhaft, kunstvoll eingerichteten Staaten ist auf diesen nicht zu hoffen! ein Homer hatte keine Vaterstadt! ein Jesus stammte aus Nazareth und Bethlehem. Der Ursprung der erhabensten Genien und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts weist auf die unschuldige Kindheit der Natur zurück — gleichsam auf die unmittelbare Gotteskraft, wie man sich das auch sonst von der Vollkommenheit der ersten Menschen dachte. Ihre Geburt und Naturgabe führte man auf die Gottheit zurück. Gibt es also noch ein Nazareth? Gewiß, wir kennen es nur nicht und suchen es nicht da, wo es ist, wie Athen und Rom mit all' ihren Weisen, Dichtern und Künstlern fern davon waren, es in Galiläa zu suchen, bis sie seine Stimme, wie aus einer neuen Welt hörten. Hätte man eingesehen, daß kein Nazareth mehr für die neue Welt da ist, oder fürchtete man es gar, ohne doch dem Gedanken und dem Bedürfnisse danach sich entsagen zu können, so wird man eins zu bauen versuchen, wie man sich in der antiken Zeit Paradiese und Elysien dichtete. Doch zur rechten Zeit und am rechten Orte wird schon die Hütte Gottes bei den Menschen erbaut werden, und aus diesem Nazareth wird Jesus wieder kommen, um auch die Neuzeit von ihrem Unglück zu erlösen und ihre Herzen zu versöhnen. Ob auch ohne



Kreuz? Sind wohl die Menschen vorsichtig genug geworden? Jesus will aber zum zweiten Male nicht in Knechtsgestalt, sondern in Herrlichkeit wieder erscheinen! Ohne einen Jesus Christus ist keine Bibel möglich, weder das alte noch das neue Testament. Ist eine neue Bibel ein Bedürfnis, so ist es auch Jesus in neuer Gestalt, was er wohl mit seiner verheißenen Wiederkunft angedeutet hat. Und wer Jesum kennen gelernt hat, weiß auch, daß er wieder kommt, glücklich und dreimal selig, zu denen er kömmt. Dann wird auch das Wasser wieder zu Wein werden, Tausende um ihn werden von wenigen Broden satt werden, Blinde sehn, Lahme gehn, Stumme reden, Todte auferstehn und die Worte des ewigen Lebens werden wieder vom Berge und in der Wüste gehört werden.

Für den, welcher die heilige Schrift in dem heiligen Geiste, im Geiste Jesu betrachtet, ist es ziemlich gleichgültig, ob die den benannten Verfassern zugeschriebenen Bücher ihnen wirklich zukommen oder nicht. Er richtet die Schrift nicht nach dem Verfasser, vielmehr diesen nach der Schrift. Aber zur genauern Kenntniß, Auslegung einer Schrift ist es wünschenswerth zu wissen, aus welcher Zeit und von welchem Verfasser sie stammt. Und da es sich besonders in dieser Hinsicht um das Evangelium Johannis, wie um einige Briefe des Paulus, namentlich den Epheser- und Colosserbrief handelt, so ist es sehr anzuerkennen, daß die Kritiker diesen Schriften die vorzüglichste Aufmerksamkeit gewidmet haben. Es scheint ausgemacht, daß das Evangelium Johannis nicht von ihm und die beiden genannten Briefe nicht von Paulus kommen: diese Einsicht löst große Räthsel der Schrifterklärung. Die ganze verklärende Anschauung des Aten Evangeliums, die absichtliche Versehung Jesu nach Jerusalem, nach dem Hauptschauplatz des Kampfes, die Hervorhebung der dortigen Gegensätze, die brillante Wun-

dererzählung, das Piquante in den Reden Jesu namentlich mit seinen Gegnern, die Versekung Jesu in die Herrlichkeit des Logos zeigen offenbar eine besonders geistig, künstlerisch, dramatisch begabte Subjectivität des Verfassers und eine Ferne der Betrachtung, durch welche das Objective im Subjectiven aufging! ein Evangelium aus der Ferne, aus der Zukunft, für die Zukunft — eine Weissagung in die Vergangenheit zurück und in die Zukunft voraus, das Evangelium des wiederkommenden Jesus, dessen Stimme über den Gräbern laut werden soll. Ebenso weichen die Briefe an die Epheser und Colosser im Ausdruck, wie in der Haltung und Vorstellung über Jesus bedeutend und augenfällig von den übrigen Briefen des Paulus, namentlich den an die Römer, die Corinthher und Galater ab, so daß die fremdartigen, neuen Vorstellungen über Christus, wie sie auch im Briefe an die Hebräer vorkommen, der auch dem Paulus zugeschrieben wird, am natürlichsten ihre Erklärung in einem Verfasser finden, der zur Paulinischen Parthei gehörte. Wie viel Mythisches sonst in den Evangelien vorkommt, ist zwar noch nicht hinlänglich ermittelt; indessen hat Der keinen Begriff von dem Geiste der Schrift und ihrem Werthe, der ihre Würde durch einige mythische Züge oder Zierden beeinträchtigt glaubt. Ist doch die Sage bei allen großen Menschen thätig — wie sollte sie bei der höchsten Erscheinung in der Menschheit bei Jesus stumm und todt geblieben sein! Wie dichterisch aber auch die erste christliche Gemeinde war, zeigt die Offenbarung Johannis hinlänglich, aus welchem Grunde wahrscheinlich auch Johannes als Verfasser des Evangeliums und der Apocalypse angesehen wurde, wenn nicht überhaupt Johannes der Dichter des Evangeliums war, wie Paulus sein Philosoph.

Das Gesamtbild von Jesus sowohl nach den

Synoptikern als nach dem Johannes ist gewiß ächt und zuverlässig, das sagt ein unabweisbares Gefühl. Es ist nicht möglich, daß ein so hehres, nicht in allgemeinen Umrissen, sondern in den historisch bestimmten, reichsten Charakterzügen dargestelltes Bild Product der Dichtung wäre. Sie stellt ja kaum dar, was wirklich Großes da ist; sie faßt ja nur das Wirkliche nach seinen schönsten und ergreifendsten Zügen auf. So auch die Evangelien, deren Verfasser wohl arbeiteten, aber was sie gesehen oder doch gehört hatten. Wenn alles Große durch Individuen geschaffen werden muß, so verlangt das Bild Jesu in den Evangelien durchaus ein Individuum, an dem es copirt wurde. Die Gegner der Wirklichkeit des evangelischen Jesu bestreiten sie besonders durch Berufung auf den Reichthum und die große Mannigfaltigkeit der Züge und berücksichtigen dabei nicht, daß immer nur ein und derselbe Jesus sich offenbart, daß er nicht um der einzelnen großartigen Züge willen allein bewundernswürdig ist, sondern ganz besonders wegen des einen großen Grundcharakters, der sich in ihnen allen kundgibt. Denn ein großer Mensch thut stets auch multa, er schafft ein reiches Leben! und in dieser Hinsicht hat Jesus nichts voraus, wenigstens nichts vollkommen Einziges, obwohl am Ende auch die äußere Lebensentwicklung an ihm beispiellos ist: aber die innere Seite, der innere Mensch, der Charakter Jesu ist vollkommen einzig! und wie wäre es möglich, ihn zu erdichten? Die Bibel hat vielmehr Recht, ein Jesus konnte nur geboren und durch eigenthümliche Verhältnisse gebildet werden, welche eben die Geburt und das Leben Jesu umgaben. Hier ist Einheit des Charakters und der Geschichte.

Aber die Wunder und das viele Wunderbare zeigen doch offenbar, daß Dichtung im Spiele ist. Nun auf die Wunder will ja Jesus den Glauben nicht ge-

Buchstabe und Geist.

gründet wissen. Wer da glaubt, wirklich glaubt, der glaubt auch schon um seiner Worte und um seines Herzens willen. Nur die herzlosen Juden, Pharisäer und Schriftgelehrten fordert Jesus auf, um seiner Werke willen zu glauben, die ihnen aber nicht genügen, weil sie sie nicht im Glauben betrachten. Für ein gläubiges Herz ist es höchst erfreulich, von Jesu das Wunderbare ausgesagt zu sehn, was die Evangelisten von ihm verkündigen. Aber zwingen läßt es sich nicht, etwas Bestimmtes dabei zu denken; der Glaube muß frei sein, wenn er Glaube sein soll. Es muß sich die Wunder Jesu und was von ihm Wunderbares ausgesagt wird, nach dem eigenen Bedürfnisse und seiner Auffassungskraft gleichsam aneignen, über anderes das Urtheil völlig ruhen lassen dürfen bis auf den geistigen Augenblick, der ihm die Wahrheit offenbart, bis auf die Zeit, die alles an's rechte Licht bringt. So freut sich der Glaube der Wunder Jesu und fühlt sich erhoben und beseligt; so mehren sie den Glauben. Aber die dünnen Vorstellungen von Uebernatürlichem und Widernatürlichem, Unmittelbarem und Mittelbarem weist er als die Trebern des Glaubens von sich, denen der Wein ausgepreßt ist. Widernatürliches ist unmöglich, Uebernatürliches unfassbar und für den Menschen ohne Bedeutung. Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit erinnert an Mittel. Jesus aber ist Natur, volle, wahre Natur, eigentliche, ursprüngliche Natur, wie sie ist, wenn sie nicht zur Unnatur verzogen ist. Die Natur aber ist wunderbar und schöpferisch, weil sie der Gottheit Tempel ist. An Jesu können wir sehen, was die freie, reine Natur vermag und sollte das hinreißend schöne Lebensbild die Evangelisten unwillkürlich begeistert haben, ihres eigenen begeisterten Herzens Züge mit einfließen zu lassen, oder sollte die schöpferische Uebermacht des Lebens Jesu zur Bildung sagenhafter Züge Ursach ge-

1804 am 23. März

worden sein, nun warum ist hier viel Streits nothwendig? Fällt doch die Größe Jesu nicht mit einem oder dem andern Wunder und ist sie doch auch an sie nicht gebunden. Wie wenig sind doch manche in ihrer Menglichkeit fähig, die freie Himmelsnatur, die Majestät Jesu zu fassen, ebenso wenig als die, welche wegen der Menge der außerordentlichen Lehren, Thaten und Ereignisse seine Wirklichkeit in Zweifel ziehen. Nehmt sie hinweg die Wunderfülle, und es fehlt allerdings ein werthvoller, oft prachtvoller Schmuck, aber lasset nur die Sterne seiner Worte und Gesinnungen frei und mächtig in euer Herz leuchten: bald wird es wunderbar sich regen und in euch werden die Wunder erscheinen, die ihr leugnet und eure Lippen werden begeistert verkündigen, was ihr sonst nicht glaubtet. Alle Größe ist poetisch, wie alle wahre Poesie groß ist, und alles Wunderbare nur Glauben in dem dafür gestimmten Herzen findet. Kein Weltmensch, kein Geheimnißkrämer, kein Abergläubischer vermag es zu glauben, denn es erweckt seine Theilnahme nicht. Ihr werdet größere Werke thun, sprach Jesus zu seinen Jüngern; die größern Werke sind in der Wissenschaft und der Entwicklung der menschlichen und Naturkräfte sichtbar geworden. Immer mehr erweitert sich das Reich des Möglichen und das Unmögliche erstirbt in sich selbst. Welche Aussichten hat Jesus eröffnet! Wie wird es werden, wenn sein Wort und Geist wirklich in Allen lebt und jeder sagt, Herr auf dein Wort! Diese Werke lassen uns aber auch einen Rückblick auf ihren Propheten thun. Seine Werke müssen wohl groß und erstaunlich gewesen sein, aber allerdings sind sie der äußern Erscheinung nach geringfügig gegen ihre Folgen, die ja eben in steigender Vergrößerung wachsen sollten. Doch der Natur nach mußten die Werke Christi mit den Werken der Zukunft einige Aehnlichkeit haben, sie mußten natür-

lich, d. h. denkbar und möglich sein. Denn nur so konnten sie ein Maas abgeben, eine Quelle sein, nur so können sie für uns wunderbar, groß und erstaunlich, ehrwürdig, liebens- und glaubenswürdig, wie überhaupt Jesu, Gottes und seines Geistes würdig sein.

Ebenso verkehrt und des Glaubens unwürdig ist die gewöhnliche, sogenannte rechtgläubige Betrachtung Jesu Christi selbst. Von ihm sagt nach seiner Weise erhaben das vierte Evangelium, Gott war das Wort. Im Worte sollen wir, also in Jesu die Gottheit, d. h. den Sohn Gottes suchen: nicht, der Gott ist das Wort, oder das Wort ist der Gott (*Ἰσὸς* im Unterschiede von *ὁ Ἰσὸς*). Dessen ungeachtet machte man Jesum gleichsam zu einem Gott oder in Wahrheit zu einem Allgott, zum Gott ohne Gottheit. Man suchte nun allerlei Stellen zusammen, in denen diese sogenannte Gottheit Christi ausgesprochen sein sollte. Als wenn es noch einiger dunklen Worte und Aussprüche bedürfte, um Jesu seine Stelle anzuweisen, um von ihr aus sagen zu können, was er ist. Ich will jene Stellen nicht kritisiren, die jedem Unbefangenen und der Auslegung Kundigen ein anderes Resultat liefern. Wie bedurfte doch der, dessen Haupt Gott ist, der eins war mit dem Vater, der dogmatischen Bestimmung einer zweiten Person in der Gottheit! wie schwülstig und nichts sagend! Je weniger man sein Wesen kannte, je weiter man von ihm sich entfernte, desto ängstlicher war man in der Wahl der doch unbiblischen Ausdrücke über sein Wesen, seine Natur! wahre Zankäpfel und Drachenzähne für die ungläubigen Thoren, die sich um einen Jesus stritten, der gar nicht gelebt hatte, zum deutlichen Beweis, wie schlimm es mit aller anmaßenden, überklugen Rechtgläubigkeit steht und daß Christus wohl im Glauben, aber niemals im Rechtglauben erkannt wird. Wie hätte auch der, in welchem das Wort Gottes, der

heilige Geist, d. h. der Genius der Wahrheit und  
 Amuth, die Liebe zur Erscheinung kam, von so eng-  
 herzigen, dünkelfaften, streitsüchtigen Thoren nur von  
 Ferne in seiner Herrlichkeit erkannt und gewürdigt  
 werden können! o kleinliches Geschlecht, dem der ver-  
 stehende Glaube abhanden kommen war, dem die hohe,  
 einfältige Größe Jesu gänzlich fremd blieb, das auch  
 keine Spur von Gefühl für sie mehr hatte; es wollte  
 mit kleinlichem Verstande im splitterrichtenden Streite  
 über ihn bestimmen und Benennungen spikfündig aus-  
 machen! Wie er bei all der Niedrigkeit, in der er  
 lebte, bei all der Verachtung und der Verdammung,  
 der er unterlag, doch die schönste Blüthe der Mensch-  
 heit, ihr Ideal, der Sohn Gottes (— nicht eines  
 einzelnen Menschen Bild —) ein Erzeugniß des hei-  
 ligen Geistes war, so ist er auch als solches einem  
 jeden kenntlich, dessen Herz noch Empfänglichkeit für  
 das Himmlische besitzt. Dies Anerkenntniß nannten  
 Jesus und die Apostel Glauben an ihn. Die-  
 ser Jesus war niedriger Herkunft, nicht Gelehrter vom  
 Fach, der von den Fachgelehrten und hierarchischen  
 Heuchlern Gehaßte, Er ist dessenungeachtet Christus  
 für jeden, der durch die Hülle und den Nebel hin-  
 durchschaut, durchfühlt; jeder, den der Vater zieht,  
 erachtet Jesum der höchsten Verehrung und eifrigsten  
 Nachfolge für würdig. Dieser Jesus ist Sohn Got-  
 tes, dieser ist der vom Himmel Gefommene, ist von  
 oben herab, an ihm erkennen, sollen wir erkennen  
 und erweisen, was zum Sohne Gottes, zum höchsten  
 Gesandten des Himmel gehört, was verdient, göttlich  
 und himmlisch genannt zu werden. Nicht so ist die  
 Wahrheit zu verkehren, daß man sagt: der Gesandte  
 des Himmels ist zu ehren, wenn er auch nur Jesus,  
 Mensch sein sollte, sondern umgekehrt ist der richtige  
 Sinn, dieser Jesus verdient die Ehre, wenn er auch  
 Mensch ist und ein solcher Mensch, wie er erschien.

Er ist göttlicher Gestalt. Diese Forderung Jesu und der Apostel findet leider jetzt noch, wie damals unter den Juden, selten Glauben, denn die Menschen achten leider ihre armseligen, dürren Vorstellungen höher als Jesum: nicht Er ist ihnen der Erste und Höchste, sondern was sie sich denken und zum Abgott machen wollen. Was machst du aus dir selbst, fragen die Herzlosen, die rechtgläubigen Ungläubigen in Israel: was machst du aus dir selbst, stimmt der Chorus der Rechtgläubigen ohne Glauben in dieser Zeit ein. Dieser Jesus ist so gering, so gar nichts vor denen, die nach Zeichen fragen oder ihre erbärmliche orthodoxe Weisheit fordern, wie kann er sogar Gottessohn sein, wenn er nicht schon Gottessohn auf eine andere, d. h. ihren nichtsagenden Meinungen angemessene Weise ist. An Jesus, heißt es, kann man nicht glauben, wenn er nicht Gottessohn ist. Du sollst ja aber eben glauben, daß er Gottessohn ist. Was kann Jesus sein, heißt es, wenn er nicht Gottessohn ist? wie kann er von sich so viel behaupten, er wäre ja der anmaßendste, frevelndste Mensch, wenn er nicht auch Gottessohn ist. Das heißt also, als Jesus ist er nichts, er ist nur etwas als das, was Jesus als solcher nicht ist. Nach der Schrift aber ist Jesus Gottessohn und das ist dem wirklichen Unglauben, der sogenannten Rechtgläubigkeit zu hoch, ihr ist es eine Thorheit und ein Mergerniß, nach Paulus ist es aber Weisheit vor Gott. Wahrscheinlich glauben diese Uebergläubigen auch nicht an Gott, der die Liebe ist, wenn er nicht erst Gott ist. Jesus wird so zu dem gemacht, der er nicht sein wollte, zu einem jüdischen Gottessohn, ohne wahres göttliches Wesen, Würde, Verdienst und Kraft und erst die Reformation blickte wieder mit gläubiger Empfindung auf Jesum, ahnete in ihm den wahren Gottessohn, erkannte sein Verdienst. Diesen Jesus konnte kein Kreuz, kein Tod,



keine Macht überwinden, wie er über alle Ehre und Schande, über Glück und Unglück, über Dank und Undank, über Thorheit und Klugheit erhaben war. Kann auch das Kreuz den König der Welt schänden? ihn ehrt die Dornenkrone! dem Leben kann der Tod nichts nehmen, die Welt kann den Himmel nicht stürmen, Jesus ist das Leben und die Auferstehung und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Zwar kann nicht abgeleugnet werden, daß schon die Evangelien anfangen Christum vor Jesus zu suchen. Denn offenbar deutet hierauf hin sowohl die übernatürliche Empfängniß Jesu, wie auch die Logosidee des vierten Evangeliums. Es ist hier nicht weiter nöthig, das bekannte Geschichtliche hierüber zu wiederholen, oder das Wahre davon zu erörtern: denn offenbar sind die Evangelien sonst über die Natur Jesu einig. In den Synoptikern spricht Petrus: Du, Jesus, bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Er sagt nicht, du bist Jesus und auch Gottessohn. In Jesu sah er also wider alle seine eigenen und die Vorurtheile er damaligen Zeit den Gottessohn. Und Jesus lobte ihn für dies sein Herzenszeugniß, das seinem Verstande, der hergebrachten Lehre widersprach, und nannte es eine Offenbarung Gottes. Dieselbe Idee durchdringt auch das vierte Evangelium. Auch da streitet die herzlose Dogmatik wider Jesum, wider die Wahrheit, kann in ihm nicht den wirklichen, wahren Gottessohn finden und verurtheilt ihn am Ende als einen Gotteslästerer. Der du doch Mensch bist, heißt es, machst dich zu Gott! Das ist immer noch die Sprache der ungläubigen Rechtgläubigkeit, die in Jesus nicht den Gottessohn, den wirklichen, (nicht den dogmatischen, orthodoxen) Gottessohn sieht, und immer noch spricht: wie kann er das von sich sagen, wenn er nicht auch Gottessohn wäre. Ist

es nicht traurig, daß nach bald zwei Jahrtausenden Jesu seine verdiente Ehre noch verweigert wird und zwar von denen, die ganz besonders an ihn gläubig, rechtgläubig zu sein meinen und das Letztere auch sind. Diese allerwichtigste Sache beweist deutlich, wie schwer die religiöse Wahrheit Glauben und Eingang findet und wie sie stets in ihr Gegentheil durch die Rechtgläubigkeit verkehrt wird. Lieber verwickelt sich die rechtgläubige, aber blinde Dogmatik in tausend Widersprüche, als daß sie Jesum für Gottessohn anerkennete. Denn, heißt es, war er nicht auch Gottessohn, so war er ja ein Mensch, wie wir. War Jesus als solcher Gottessohn, so könnte ja auch ein anderer Mensch Gottessohn sein. Nun Jesus ist unter allen Umständen Mensch, also kann auch er nicht Gottessohn sein? Aber hierauf kommt es dem Glauben, welcher Jesum sucht, und nichts weiter, gar nicht an, vielmehr darauf, daß dieser einzige Mensch, dieser Jesus Gottessohn ist, daß in ihm die Eigenschaften der Gottessohnschaft offenbar und klar geworden sind, daß das Wesen Jesu von Nazareth, seine Gesinnung und Handlungsweise die des Gottessohns ist. Doch wer kann den Unglauben gläubig machen? Der Glaube ist ja eine Offenbarung des Vaters im Himmel. Nun der Glaube ist noch nicht ausgestorben: es gibt noch rechtschaffene, einfältige Seelen genug, die der Wahrheit die Ehre geben und Jesum, Jesum allein, ohne Voraussetzungen für Christus, den Sohn Gottes, den Weg, die Wahrheit, die Auferstehung und das Leben achten, alles Zetergeschrei der Rechtgläubigen nicht achtend, sondern dem Worte Gottes in sich, des Herzens Stimme folgen, welche Jesum von Nazareth nach der Schrift den König des Himmelreichs nennt, wie sehr ihn auch die rechtgläubige Dogmatik verachtet. Warum glaubten denn die Schriftgelehrten, Pharisäer, Sadducäer und Obersten

unter den Juden nicht an ihn, sondern das ungeschulte Volk, das nichts vom Gesetze weiß?

Der lebendige Glaube an Christus kam nach langer, grausamer Unterdrückung durch die Reformation wieder in der christlichen Kirche zur öffentlichen Bedeutung, zu seinem Rechte. In ihm hatte Luther bei den Stürmen seines katholisch-römischen Gewissens Ruhe gefunden, jene Ruhe, welche der Quell zur höchsten Erleuchtung und zur höchsten Thatkraft ist. Dürfte man in dieser Hinsicht zwischen Luther und Christus eine Aehnlichkeit suchen, so wäre vielleicht an die Untersuchungsgeschichte zu denken. Christus ist unsere Gerechtigkeit, heißt es in dem Augsburger Bekenntniß. Mit eindringlicher Ausführlichkeit wird hier diese Wahrheit begründet. Sie war der lebendige, durchgreifende, fruchtbare Gegensatz gegen die katholische, römische Werkheiligkeit. Die römische Kirche hatte mit raffinirter Grausamkeit die Gewissen geängstigt und für einträgliche Mittel zur Beruhigung der gefolterten Gewissen überreich gesorgt. Man hatte das Reich der Werke, durch welche Verdienste sollten erworben worden sein, und zu welchen die Kirche die Schlüssel zu haben meinte, über alle Grenzen ausgedehnt und doch noch ein anderes angelegt, das durch die eigenen Verdienste gestiftet werden sollte. Durch dieses Doppelreich war das Reich Christi an die äußersten Grenzen verwiesen, aus allem Bereich des Glaubens heraus, es war daher zur Fabel geworden. Die alle Religion tödtende Theorie der Genugthuung, die in allen Priesterreichen die größte Rolle spielt, und welche Christus und Paulus gründlich gehoben hatten, wurde von der römischen Hierarchie über alle Maassen ausgebildet. Die Messe wurde als Genugthuung für die wirkliche Sünde aufgefaßt, damit verband sich der Ablass, zwei unerschöpfliche Quellen der Habsucht. Um diese widerchristliche Theorie und Praxis

zum vollen Ansehn zu bringen, ersann man die alles Evangelium verspottende Lehre von der Verdienstlichkeit der Festlichkeiten, Fasten, Bruderschaften, Wallfahrten, Heiligenverehrung, Mönchsgelübde, Rosenkranzbeterei u. Die äußere Zucht, die leibliche Übung galt wieder alles! Je höher dieses ascetische Unchristenthum stieg, desto tiefer sank in der Achtung der Menschen die wirkliche Ausübung der Pflicht und desto mehr entschwand den Augen die wahre Kraft der Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist, Christus, das wahre Lebensbrod, das Ruhe und Genüge gibt. Die Menschen wurden methodisch in immerwährender Unruhe, Aengstlichkeit und Pein erhalten; man versprach tausendfältig Beruhigung, gab sie aber nicht, um die Herzen der Menschen in der Gewalt zu behalten. Die Menschen dursteten durchaus nicht zu sich selbst kommen, damit die Hierarchie überall die Hand im bösen Spiele haben konnte. Die Religion war förmlich, geseklich, dogmatisch und darum herrschsüchtig und grausam. Sie gab keine Befriedigung. Man tödtete sich wohl selbst aus Furcht, nicht genug thun zu können.

Wie einst Jesus für alle Unbefriedigte das Entzücken der Wahrheit war und sie brachte, so riß Luther die ohne Trost Gelassenen, mit arglistiger Kunst in immerwährender Pein gehaltene Welt durch die Freiheit seines Herzens hin, die er durch alle Angst des Aberglaubens hindurch sich erkämpft hatte. Trost, Ruhe, Freudigkeit, Gefühl der Gnade, vollkommene Gnade, wirkliche Gnade war ja die Sehnsucht der geängstigten Menschheit. Und Luther sprach sie unverhüllt aus, verkündigte den Durstenden ihre Holdseligkeit so ohne alle Einschränkung, daß man sich den Freudenrausch leicht erklären kann, in welchen Luther die christliche Welt versetzte, wie auch die Wuth seiner Feinde, die nun auf einmal ihre kunstreichen Nege

durchschlagen sahen, an welchen sie Jahrhunderte gewebt hatten. Sie waren studirt, er war poetisch, sie waren kirchlich methodisch, er war religiös-geistig! Sein Ruf war eine Morgenstimme, die eine neue hinreisende Musik ertönen läßt, welche mit ihrem Zauber die Herzen unwillkürlich anzieht und fesselt. Gefunden war der richtige Weg aus dem unübersehblichen Labyrinth, das Licht drang in die künstliche Nacht mit Allgewalt hinein. Christus war wieder gefunden, man hatte wieder das Gefühl der Kindschaft Gottes, die Seligkeit des kindlichen Sinnes empfunden und die Nothwendigkeit dieses heiligen Glaubensgeistes zur Beruhigung sowohl als zur Heiligung. Das evangelische Licht ist zugleich wieder die Leuchte durch das neue Labyrinth, welches die Dogmatik errichtet hat, den evangelischen Geist zum katholischen Buchstaben herabsetzend, die grüne Aue der Reformation zu der Wüsten- und Ortthodorie verödennd. Der Geist der Reformation ist von den Dogmatikern ganz mißverstanden worden, und wie es nöthig ist, das Judenthum kennen zu lernen, um das Evangelium aus dem Stückwerk und dunkeln Worte der Apostel zu erkennen, so hilft es zum Verständniß der Reformation und der evangelischen Kirche, das Römische Christenthum kennen zu lernen. Wer daher die hin und wieder in den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche vorkommenden Aussprüche über Genugthuung als Sühnung des Zornes Gottes für den Schwerpunkt der Lehre erachtet, der wird niemals die Reformation begreifen. Christus ist die Genugthuung: nicht die Genugthuung ist die Hauptsache, denn dies ist Zeitidee, die ja eben in der katholischen Kirche so flug benutzt wurde; sondern Christus ist der offenbare Gegensatz zur Hierarchie und ihrer Gesetzes-Verfälschung, der Glaube an Christus im Gegensatz zu den todtten, kirchlich canonisirten Werken der Gebräuche u.

die unbedingte Dahingebung der Seele an die allgemeine Vatergnade Gottes im Gegensatz zu der methodisch unterhaltenen Ungewißheit über das Verhältniß des Menschen zu Gott und Gottes zu den Menschen, das Gefühl der Unvollkommenheit des ganzen Lebens ohne den Segen herzlicher, kindlicher Frömmigkeit, des heiligen Geistes im Gegensatz zu der selbstgefälligen Hochschätzung der unter Selbstqual vollbrachten, dem Willen abgezwungenen Werke des Verdienstes, — dies sind die bewegenden Kräfte der Reformation, wie sie auch die des Christenthums ausmachen.

Die Reformatoren wollten sich zwar nicht von der katholischen Kirche trennen: man sollte sie nicht, wie es in dem Bekenntniß heißt, für Keger halten; man nahm daher auch die drei sogenannten öcumenischen Glaubensbekenntnisse, das Apostolische, Nicänische und Athanasische an, doch mit dem Zusatze, weil man sie mit der heiligen Schrift für einstimmig hielt. Allein die Richtung der Reformation ging völlig über die katholische Kirche hinaus, sie brachte den Geist des Apostolischen Bekenntnisses ins Leben, wie auch Jesus das Gesetz nicht auflösen, sondern erfüllen wollte und dadurch über dieselbe hinaus kam, den Sinn brachte, auf dem das Gesetz ruhte. Ist der Geist da, dann ist der Buchstabe entbehrlich. Die katholische Kirche war wesentlich eine äußere und darum dogmatisch, gesetzlich, ascetisch, eine äußere Einheit anstrebend und alles von ihr für unerträglich Erachtete als häretisch ausscheidend. Dadurch gab sie gerade zu Spaltungen Anlaß. Die Reformation hatte aber ein ganz neues Princip, wie sehr man sich auch die vergebliche Mühe gab, die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche zu erhalten. Das Princip der Freiheit des Herzens, das Gefühl, die wahre Religiosität als Sache der eigenen Empfindung konnte nur äußerlich

die katholische Kirche gelten lassen: innerlich war die Gemeinschaft vollkommen aufgehoben. Darum waren auch die Friedensverhandlungen vergeblich, wie herzlich sauer man es sich auch von beiden Seiten werden ließ und wie nahe man sich auch zu kommen schien: stets blieb doch auf der einen Seite die Herrschaft, auf der andern die Freiheit, jene mehr der Sinnlichkeit zugewandt, diese mehr dem Geiste, jene stabil diese voll Bewegung und Leben, Lebenskraft.

Beide bezweckten Erziehung, faßten die christliche Kirche als Anstalt für Erziehung auf: aber die katholische Kirche wollte der Natur vorschreiben, ihr eine einzige Form anlegen, es sollte alles katholisch, Römisch werden in Worten, Empfindungen, Neigungen und Handlungen. Diese Uniformität ist aber der von Jesus begründeten Vereinigung der Menschen nicht angemessen, welche vielmehr die reiche Mannigfaltigkeit der Natur nicht ausschließt und gerade die unbegrenzte, umfassendste Entwicklung derselben bezweckt. Die Befreiung von dem äußern Kirchenzwange, welche die Reformation durch die Geltendmachung des eignen Gefühls in der Religion bewirkte, gab ihr natürlich eine ganz neue Richtung. Wenn auch im Einzelnen die Freiheit des Menschen durch die Dogmen der Reformation noch mehr als früher in der katholischen beschränkt zu werden schien, so war dies doch in der Wirklichkeit nicht der Fall, indem vielmehr die katholische Kirche einem Aggregate glich, das durch eine äußere Einheit zusammengehalten wurde, wie verschieden und widersprechend auch die Elemente waren, aus denen sie zusammengesetzt war: die Reformation aber schuf durch ein inneres, dem Christenthum sowohl als der menschlichen Natur angemessenes und aus ihr hervorgegangenes Princip eine innere, wirkliche Einheit, die in Folge der Entschiedenheit des Principis und seiner durchgreifenden Macht in Rück-

sicht auf die einzelne, nach der Zeitbildung sich richtende theologische Entwicklung und Darstellung als eine größere Gewaltthätigkeit erscheinen konnte, als dies in dem katholischen Aggregat der Fall war, welches das Entgegengesetzte äußerlich verband. Das Princip der Reformation ist aber die Leuchte durch die verschiedenen Privatansichten der Reformatoren und erhellt das scheinbare Chaos, das mit der Beiseitigung des Princips entstand. Hätte die Carrikatur, welche die orthodoxe Dogmatik aus der evangelischen Lehre herausgebildet hatte, in der evangelischen Kirche die Herrschaft behalten sollen, so wäre es allerdings von Vortheil gewesen, zur katholischen zurückzutreten. Denn Unfreiheit ist Unfreiheit, auf den Namen kommt es nicht an, und die der evangelischen Kirche war größer, weil ihr Feld beschränkter blieb. Durch Spener und den Aufschwung der Wissenschaften und Künste ist glücklicherweise jene Unfreiheit überwunden und die Gefahren, welche eine neue Orthodoxie bringen möchte, sind nicht von Belang. Denn zu einer gleichen Macht, zu welcher die evangelische Orthodoxie sich innerlich und äußerlich erhob, fehlt es jetzt sowohl an der Macht des Geistes, als an dem nöthigen Terrain. Die alte Orthodoxie kann überhaupt nur in ihrer damaligen Ausbildung von Geltung sein, wie die katholische Kirche in ihrer Consequenz. Die alte Orthodoxie läßt sich nicht modernisieren ohne alterirt zu werden. Sie hat die zu ihrem Aufbau nöthigen Phasen durchwandert und diese müßte eine neue Orthodoxie nur wiederholen, denn die Entwicklung der alten Orthodoxie in ihren einzelnen Dogmen und ihre Begründung ist nicht zufällig, so daß sie beliebig verkürzt und umgestaltet werden kann, sondern in ihrer damaligen Form ist auch ihr Wesen enthalten. Sie kann wohl ein Seitenstück, aber nicht eine neue, abgeänderte, vielleicht gar auf neuern



Grundsätzen beruhende Entwicklung erhalten. Zu dem gehörte zu ihr auch wesentlich die Spaltung zwischen der Lutherischen und Reformirten Kirche. Sie ist wesentlich eine Versteinigung der neuen christlichen Lebensgestalten, Kräfte und Empfindungen nach dem Typus der katholischen Kirche, durch das Ueberwiegen des katholischen Stoffes, der in der Gährung der Reformation noch nicht geschieden, geläutert und ausgeschieden war. So gab es Lutherische und Reformirte Orthodoxie. Sie konnte sich aber nicht halten, da sie das evangelische Princip vergessen hatte, darum in Gefahr brachte und zum Theil gar zerstörte. In dem ersten Kampfe, der auf das Erwachen der innern Religiosität wieder erfolgte, mußte die Orthodoxie rettungslos fallen: denn sie konnte und kann sich nicht, wie die katholische Kirche, durch äußere Macht halten; die Herzen gehören ihr nicht an.

Die heilige Schrift galt den Reformatoren als Gottes Wort und als solches für alleinige Auctorität der Lehre. Nach der Schrift werden die Urbekenntnisse der Christenheit beurtheilt, nach ihr sollten die Dogmen aufgestellt und alle kirchlichen Verhältnisse gerichtet, die Lehre des Evangeliums soll gepredigt werden. Doch über den Blick in die heilige Schrift setzten die Reformatoren nichts fest. Sie waren froh, das Ansehn der heiligen Schrift vor der Gewalt der katholischen Machtsprüche gerettet zu sehn und haben offenbar hiermit der christlichen Kirche den wichtigsten Dienst geleistet. Ihr eigener Blick in die heilige Schrift war genial, poetisch, ein Glaubensblick; großartige Ehrfurcht vor der Schrift durchdrang sie, nicht engherzige Bibliolatrie, sondern eigene Erfahrung von ihrem unschätzbaren Werthe, Begeisterung war ihr Glaube, ohne welche die Schrift nicht zu verstehen ist. Sie unterschieden sich durch dieselbe gründlich von den spätern Dogmatikern, deren Herz immer enger wurde,

je höher ihre Aengstlichkeit und Spitzfindigkeit stieg. Die Reformatoren waren auch durch diese hochherzige Behandlung der Schrift aus der katholischen Kirche geschieden, wie dies die katholischen Gegenschristen sprechend darthun, die einen widrigen, buchstäbelnden Schriftgebrauch üben. Die Begeisterung muß also in der evangelischen Kirche das Auge sein, mit welchem die Schrift betrachtet und ausgelegt wird: dann kömmt ihre Wahrheit, ihr innerer Sinn zu Tage; einem dogmatisch kleinlichen ängstlichen Blicke ist die Schrift dunkel und geheimnißvoll, widersprechend und verwirrt. Nur der Glaube findet reinen, wonnereichen Genuß in der Schrift und wahre Herzenserbauung: Glaube ist aber begeisterte Theilnahme. Diese fragt nicht zuerst nach der historischen Wirklichkeit im Einzelnen, sondern nach der geistigen, unvergänglichen Wahrheit des Ganzen, nicht nach den einzelnen Aussprüchen, als nach dem Herzen, aus dem sie kommen. Die evangelische Kirche sieht daher die Bücher der heiligen Schrift ohne kanonische Vorurtheile an: sie achtet sie für göttliche Schriften, aus denen die Lehre zu nehmen ist: sie kann aber diese Lehre nicht selbst bestimmen wollen, ohne katholisch zu werden, sondern muß dies dem Glauben überlassen. Sie forscht nach dem historischen Ursprunge der Schriften; denn sie beurtheilt ihren Werth nicht nach den angeblichen Verfassern, sondern nach ihrer Ansprache an den Geist und das Herz. Sie sieht sie daher auch mit historischer Kritik an, denn sie will ihr keine unnöthigen falschen Andichten, sie vielmehr nach ihrem wahren Werthe, Alter und nach ihrem gegenseitigen Verhältnisse kennen lernen. Sie sind ihr zu theuer, als daß sie über sie in Unklarheit bleiben wollte. Der wirkliche Sinn, die reine Lehre der heiligen Schrift ist ohne die historische Forschung nicht zu ermitteln und die Glaubenswahrheit macht ihre historische Begründung interessant.

So ist die evangelische Lehre über die heilige Schrift glaubensvolle Kritik, da die katholische abergläubische Unkritik bleibt, die ihr Ansehn untergräbt, wie die Geschichte dies sattsam bezeugt. So unterscheidet sich die evangelische Kirche von der katholischen, dadurch, daß sie die Bibel zur einzigen Quelle der Dogmen erhebt und doch völlige Glaubensfreiheit, völlige Freiheit in der Dogmenbildung gestattet und also kein symbolisches Buch, noch weniger eine Dogmatik wieder über die Bibel setzt, während die katholische Kirche ebenfalls die heilige Schrift als göttliche Auctorität ansieht, aber statt dem Glauben, dem Herzen, dem Geistesbedürfnisse sein Recht zu lassen, ihn an den Buchstaben bindet, die Kirche zur Norm macht und also die Bibel wieder zur secundären Quelle herabsetzt, woher die große Unkenntniß und Bibelverachtung in der katholischen Kirche stammt. Der Unterschied liegt im Glauben, der nach der evangelischen Kirche etwas Freies und Wahres, nach der katholischen etwas Gewaltfames und der Auctorität Unterworfenenes ist.

Ganz derselbe Unterschied findet auch hinsichtlich des sogenannten materialen Princips statt, nach welchem bei aller äußerlichen Aehnlichkeit durch die Reformation doch ein reiner Gegensatz ins Leben trat. Dieser ist aber nur auf moralischem Gebiete aufzufinden, und welche die evangelische Lehre von diesem abtrennen, heben sie auf und machen sie wieder zu einer katholischen, ganz wie bei der Lehre von der heiligen Schrift. Durch die Reformation traf die reine Moralität und die Erziehung zu derselben in den Vordergrund, da die katholische Kirche die Legalität und eine Erziehung zu derselben vertrat. Die evangelische Kirche hält sich an den seligmachenden Glauben, die katholische will theils als Griechische die rechtgläubige, theils als Römische die alleinseligmachende sein. Dies zeigt sich in allen einzelnen Hauptunterschieden wieder,

Buchstabe und Geist.

wenn das Princip der Reformation festgehalten wird. Das äußerliche Material, der Name der Dogmen bleibt unverändert, während die Auffassung desto mehr und vollständig auseinander geht. So bleiben die Namen Erbsünde, Genugthuung, Rechtfertigung, Wiedergeburt, Gehorsam, Kirche, Sacrament, und der Begriff wird entgegengesetzt. Wie tief auch die Lehre der Reformation die menschliche Natur herabzusetzen scheint, so hat sie sie doch in der That hoch erhoben, indem sie sie aus der Knechtschaft der Römischen Legalität befreit und dem heilig, gerechtmachenden Glauben übergab, oder was dasselbe ist, sie durch den heiligen Geist bilden lassen wollte, unter dem nach seinen wirklichen Eigenschaften das verstanden wurde, was wir vernünftige, der höhern Menschennatur angemessene Bildung nennen. Die Reformatoren fassen die Vernunft nicht nach dem modernen Begriffe, sondern nach dem katholischen auf. Der Gegensatz der Legalität lehrt dies vollkommen, wenn wir auch nicht die positiven Kennzeichen des Glaubens und heiligen Geistes beschrieben fänden. Die Reformation hat gerade die Vernunft, das ächt menschliche Wesen zu seinem Rechte gebracht.

Dies leuchtet namentlich zuerst aus der Lehre über die Erbsünde hervor. Die Lehre von der Erbsünde war der Versuch, die Entstehung der Sünde zu erklären. Wenn sie zum Satan zurückgeführt wird, so ist allerdings dies keine Erklärung, sondern nur eine Zurückschiebung. Das N. T. gibt über diese schwierige Lehre hinreichenden Aufschluß, indem es theils sagt, daß aus dem Herzen die argen Gedanken kommen, daß jeder von seiner eigenen Lust gereizt wird, theils daß was nicht aus dem Glauben kömmt, Sünde ist. Die Sünde wird also für eine Entwicklung der menschlichen Natur angesehen: das Thier kann nicht sündigen. Zur Sünde gehört also,

310 200 200 200

was wir Vernunft nennen und zwar eine entwickelte Vernunft. Die Sünde wird durch den Ausspruch der Vernunft gerichtet, welcher das Gewissen heißt. Dies ist der Anfang zum Reinigungsproceß, der Penedel gleichsam, welcher die Thätigkeit leitet und regulirt. Im Einzelnen, bei mangelhafter Vernunftausbildung, wird das Gewissen oft falsch richten, aber im Ganzen muß ihr Gericht der menschlichen Natur gemäß sein, jenachdem sie sich in der menschlichen Gesellschaft entwickelt, was eben auch an der Sünde als Gegensatz geschieht. Sie ist darum sowohl die Schuld des Einzelnen als des ganzen menschlichen Geschlechts, wie auch die Sünde des Einzelnen auf das ganze Geschlecht einwirkt, und das Gegentheil: wo ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wo ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit, darum auch die Gerechtigkeit des Einzelnen dem Ganzen zu Gute kommt, was im eminenten Sinne von der Gerechtigkeit Jesu Christi gilt. Wie die Gesundheit des ganzen Leibes auch ein einzelnes erkranktes Glied heilt, so ist die Heilung des Einzelnen an die Vollendung des ganzen Geschlechts gebunden. Das Einzelne und das Ganze stehen so hinsichtlich der Sünde und Heiligung im Wechselverhältnisse. Ferner hat die Sünde, wenn sie nicht durch Buße zur Heiligung der Weg ist, den verderblichsten Einfluß auf den ganzen Menschen nach Leib und Seele, wie eine Krankheit, wenn sie nicht gehoben wird, endlich das Leben zerstört. Diese biblische und geschichtliche Wahrheit der Lehre von der Sünde wird durch die Reformatoren mit dem Worte Erbsünde ausgedrückt, indem die Sünde dem Menschen, als Gattung angehört, sowohl als Schuld derselben wie hinsichtlich ihrer Verderblichkeit. Aber ein durchgreifender Gegensatz findet zwischen der katholisch Römischen und der evangelischen Lehre darüber, statt. Denn in jener wird

die Lehre von der Sünde alterirt, die Schuld abgeschwächt und statt des Schuldgefühls das Gewissen in abergläubische Angst vor der Strafe versetzt. Die Erbsünde gilt als Erbübel ohne den Begriff der Sünde als Gottentfremdung; die fortbleibende Lust wurde nicht als Sünde angesehen, die Sünde selbst nicht nach dem Gewissen, sondern nach den kirchlichen Bestimmungen über das Verdienst der Werke abgeschätzt, nicht nach Moralität, sondern nach der Legalität und die Stimme des Gewissens ist die Furcht vor den Qualen der Hölle, wie die Erlösung nicht als das freundliche Gefühl der Gnade und Vergebung, sondern als ein äußerer Empfang des Ablasses aus dem unerschöpflichen und immer wachsenden Schätze der Kirche angesehen wird. Während in der evangelischen Kirche die Gerechtigkeit dadurch gegeben wird, daß mit dem Glauben der heilige Geist in das menschliche Herz kömmt, wo er den neuen Gehorsam bildet, der eben das unterscheidende, vorzügliche Zeichen des Christen ist, wird in der Römischen Kirche zur vollkommenen Reinigung von den Sünden das Fegefeuer gelehrt, aus welcher sie sogar noch Ablass spendet. So gibt es in ihr nur im kirchlichen Sinne, nicht im moralischen Sünde, Schuld, Buße, Gnade, alles war legal, äußerlich bestimmt und wird äußerlich bewirkt und verwaltet. Allerdings muß das Gewissen, wie die Vernunft gebildet werden, damit es nicht, wie oft, unsündliche, gleichgültige Dinge für Sünde achtet und umgekehrt, und die Entwicklung der Vernunft geht mit der Ausbildung des ganzen menschlichen Geschlechts gleichen Gang. Aber eben deswegen durfte die Römische Kirche nicht willkürlich über Sünde, Schuld und Buße bestimmen wollen. Gegen diese Abschwächung und Verkehrung trat nun der Ernst der Reformation auf, machte die Sünde, wie Paulus im Römerbriefe sagt, zur Sünde als Sache des Gewissens,

schärfte sie als Schuld und Grund des Uebels ein. Die Erbsünde, unter welcher Form man der Zeit gemäß die Sünde betrachtete, erschien der Reformation darum nicht als bloßes, äußerliches Uebel, als ein leeres Dogma, sondern als Sünde, als Schuld und als solche als Mangel an Liebe zu Gott. Auch die Aufhebung der Sünde ist nicht möglich durch das opus operatum, nicht durch äußere, von der Kirche anbefohlene leibliche und äußerliche Busübungen, Büssungen, sondern nur durch innere Umwandlung und geistliche Erneuerung des Menschen. Die Buße ist darum keine äußerliche Handlung, keine verdienstliche Abbüßung, sondern eine innere That. So geht auch hier im Innern alles auseinander, was im Aeußern dem Namen nach gleich zu sein scheint. Man war auf dem Scheidewege angekommen: nicht die methodisch bewirkte, aber ungelöste Dual der abergläubischen Furcht ist das Wesen des Evangeliums, des Christenthums im Menschen, der Buße, sondern zur Heiligung, zur Ueberwindung der Sünde und Vollendung des Menschen, zur wahren Buße gehört die Freude des Herzens. Erst muß das Gewissen gründlich beruhigt sein, erst muß die vergebliche, tödtende Dual der Furcht aufhören, welche die Reformatoren terrores conscientiae nennen, erst muß sich Herz und Geist erheben, ermannen, erst muß Leben im Innern sein, ehe ein höheres Leben geboren werden kann. Diese Freude und dies höhere Gottesleben wird verbreitet durch das wahre, nicht durch ein legales oder schwärmerisches Gefühl der Sündenschuld: wo das Gewissen, nicht der Priester oder das Dogma, wo es rein und ernst spricht, wozu die Kirche verhelfen soll, da ist der Anfang zur Besserung gemacht; dann kann sich auch das Herz wirklich zum Gefühl der Gnade Gottes erheben, sonst ist alles leeres Spiel. Die Gnade Gottes kann auch nicht bloß äußerlich gegeben

oder erworben und angenommen werden, sondern die Seele kann sich ihrer nur freuen, wenn sie sie wirklich empfindet: dann verwandelt sich der Schrecken und die Scham des Schuldgefühls in das Wohnegefühl der Vergebung, der Versöhnung. Dies geschieht durch die innerlichste That des Geistes und Herzens, durch den Glauben, der eben gerecht und selig macht. Ist dieser nur da, dann kommt, und gerade mit ihm der heilige Geist in die Seele, welcher die Sünde, nicht bloß das legale Schuldgefühl, überwindet durch Liebe zu Gott und so Tugend als neuen Gehorsam, Gehorsam des Geistes, Freude am Willen Gottes, wahre, lebendige Tugend schafft. Die evangelische Forderung ist also Religiosität als Moralität.

Die sogenannte *justitia originalis*, welche den ersten Menschen vor dem Sündenfall beigelegt ward, ist offenbar die Aufgabe des ganzen Menschengeschlechts. Denn nur in der Theorie haben die ersten Menschen jene ursprüngliche Gerechtigkeit: sie machen das Ideal der Kirche aus, und die *justitia orig.* ist die Beschreibung desselben. Sie bilden das goldne Zeitalter, das Ideal des Heidenthums, das niemals existirte, sondern nur in der Idee. Diese poetische Idee, ächt christlich und menschlich und moralisch erwachte wieder aus dem todtten, anmaßenden Mechanismus der Römischen Kirche in den Seelen der Reformatoren. Sie, eine lebendige Tugend sollte anstatt der schematischen Casuistik verwirklicht werden. Der ganze heillos schlechte Zustand der Römischen Frömmigkeit und Tugend mußte erst erkannt und empfunden werden. In dieser Empfindung stellte man sich das menschliche Geschlecht als verdorben durch die Erbsünde und ohne Liebe zu Gott vor. Man begriff die Sünde wieder zuerst als Böses, als Antheil, Schuld des Menschen, des vernünftigen Menschen; die Tugend nicht als Legalität, sondern als wirkliche Liebe zu Gott und That des göttlichen



Willens. Die Buße mußte wieder als innere Umwandlung, nicht als äußeres Gewohnheits- und Gesetzeswerk aufgefaßt werden, die Gerechtigkeit vor Gott nicht als todte Priestererklärung, sondern als Wahrnehmung des Herzens. Zu ihr führt keine Genugthuung, sondern der lebendige Glaube. Der heilige Geist wurde wieder nicht als dritte Person in der Gottheit, sondern als die ewige, immerfort verklärende und heiligende Kraft gefaßt, nicht als eine magische Gewalt in der Hierarchie. Gott sollte nicht bloß ein in ewige Ferne entrücktes Wesen sein, sondern ein Vater, dessen Tempel, Kinder die wahren Christen sind. Statt der Gewalt des Aberglaubens an erdichtete Genugthuungen trat der Glaube des Herzens und statt des erzwungenen Ansehens der Hierarchie Christus in den Vordergrund. Christus erscheint zwar noch, als der genug gethan und also den Zorn Gottes allein gestillt hat: damit war doch aber Christus wieder auf den Thron erhoben und der Zorn Gottes als für immer und wirklich versöhnt betrachtet, so daß es keiner Sühnungsmittel mehr bedarf. Daß die Lehre von der Genugthuung Christi nur gleichsam ein Uebergang ist, leuchtet ein. Die Genugthuungslehre ist rein katholisch und stammt aus den vorchristlichen Vorstellungen. Selbst Paulus ist schwankend, und seine Worte werden am geeignetesten als *argumentum ad hominem* gefaßt, da er zu solchen sprach, die an die Genugthuungslehre gewöhnt waren. Er setzte das wahre, lebendige Opfer Christi den falschen entgegen. So waren auch die Reformatoren in der gesetlichen Ansicht des Verhältnisses von Gott und Mensch aufgewachsen, und so war die Vorstellung von der Genugthuung Christi der Uebergang von der Gerechtigkeit der verdienstlichen Werke zur Gerechtigkeit des Glaubens, die sie an die Spitze stellten und welche den Kern ihrer Lehre ausmacht, während die Vorstellung

von der Genugthuung Christi theologische Erklärung ist. Man faßte nun einmal Christus auch im gesetzlichen Sinne der Genugthuung auf, wozu Paulus ebenfalls Anlaß gab, der aber ebenso mit der Verdienstlichkeit der Werke, mit der Legalität und Casuistik zu kämpfen hatte und nachwies, daß die Wahrheit derselben in Christus zur Wirklichkeit gekommen ist. Gott, dessen Gnade frei ist und als solche begriffen wurde, bedarf keines Opfers. Das Opfer Christi ist ein wahres, nicht ein bloß declaratives, ein Opfer der Liebe im heiligen Geiste für die Erlösung der Menschen. So trat Christus den Reformatoren im Gegensatz der furchtsamen kirchlichen Genugthuungswerke vor die Seele als Mittelpunkt der Erlösung, wie auch den Aposteln: sie selbst wird aber erst durch Glauben Eigentum des Menschen, und das Herz des Menschen ist bei der Versöhnung die Hauptsache. Es wird durch das Gefühl der Gnade Gottes und nicht sowohl durch die theologische Beziehung derselben auf eine Genugthuung gewonnen und gehoben. Die Reformatoren sagen außerdem ausdrücklich, die Gerechtigkeit des Glaubens sei keine civilis oder philosophica. Offenbar soll also die Genugthuung Christi nicht als etwas Juristisches angesehen werden. Jesus hat allerdings genug gethan. Er hat die *justitia originalis* an sich, hat sie durch den heiligen Geist, also auch durch seine Thätigkeit. Er lebte im heiligen Geiste: die Liebe, des Gesetzeserfüllung, war sein Geist, und so war Gott, der lebendige, in ihm, er war der Rechte Gottes, sein Ebenbild. Er hat genug gethan auch für die Menschen: denn er ist des Menschen Ideal und weil sie an dasselbe sich anlehnen und an ihm sich aufrichten, so ist Jesus allerdings ihre Gerechtigkeit auch als Genugthuung, ihre Versöhnung, ihres Herzens Versöhnung, durch den es zur Genüge und zur freudigen Ruhe kömmt, die keine todte ist, sondern

des Lebens voll. Diese Kraft Jesu Christi auf alle Gläubige und der jüdische Opferdienst haben sich gleichsam vereinigt zur Zusammenfassung einer legalen Gerechtigkeit und Genugthuung Christi, die aber seinem Wesen unangemessen ist. Denn er hat das Gesetz nicht nach casuistischem Splittergericht, sondern durch Liebe Gottes und heiligen, freudigen Gehorsam erfüllt.

Denselben Boden für den Streit um Buchstaben und Geist finden wir auch hinsichtlich der Lehre von den Kräften der menschlichen Natur, ihrer Freiheit, ihrer Werke und Verbindungen. Sehn wir die Lehre der Römischen Kirche oberflächlich an, so scheint sie die menschliche Natur bei weitem höher zu stellen, als die Reformation. Denn sie spricht ihr Kräfte zum Guten zu und ihren Werken Verdienstlichkeit, während die Reformation die menschliche Natur als durch die Erbsünde gründlich verdorben ansieht und ihren Werken kein Verdienst, sondern Schuld zuspricht. Ein merkwürdiger Widerspruch, der sich aber sehr zum Vortheil der Reformation auflöst. Wie könnte auch die katholische Kirche der menschlichen Natur so hohe Gnade angeeignet lassen, der sie so wehe that! sie war ja die grausamste Zwangsanstalt, das erschrecklichste Zuchthaus für die menschliche Natur, an der sie alles mit Gewalt in ihre ihr zugedachten Verkrüppelungen und Carrikaturen verzerrten wollte. Alles, was von Menschen gedacht, empfunden, erstrebt wurde, sollte ja erst durch ihre Unzucht wandern, sonst hatte es keinen Werth und war als profan der Kirche unwürdig. Die menschliche Natur ist niemals mehr gemißhandelt worden, als durch die Römische Kirche. Man hatte eine ganz widernatürliche Frömmigkeit und Heiligkeit erfunden, alles Natürliche galt als unheilig und ihre Heiligen sind Zerrbilder des menschlichen Geschlechts. In Loyola und seiner Zunft hat dieser Tod

aller Natur seinen Höhepunkt erreicht. Wie freundlich und vernünftig gestaltet sich dagegen alles durch die Reformation. Sie jagte die Unnatur, die selbstgemachte Frömmigkeit und Heiligkeit fort, die arme, lange seufzende und mörderisch gemißhandelte Natur sollte wieder aufathmen, die Vernunft aus der Unvernunft heraustreten, die Freiheit aus der Selaverei, das Individuum sollte wieder seine Rechte bekommen, der selbstgemachte, raffinirte Unterschied von Laien und Clerus, zwischen profan und natürlich, Tugend und Mönchsschein, zwischen Staat und Kirche hörte auf. Die menschliche Natur wurde wieder in ihr Recht eingesetzt, das ihr der Schöpfer gegeben und das sie vor allem verdient. Die Reformation verschmähte die Vortheile, welche die herabgewürdigte Menschennatur gewährte, man verlangte keinen unbedingten Gehorsam gegen Menschenfügungen, man wollte keine Sclaven, sondern Kinder Gottes. Nicht roh, sondern christlich gebildet, nicht fleischlich, aber natürlich befriedigt wollte man die menschliche Natur. Und dazu sollte nicht Menschen-Aberwitz und Gewalt, sondern der heilige Geist führen. Und was verstand man unter diesem Geiste? Nichts anderes, als was wir Vernunft nennen. Der Glaube gibt den heiligen Geist, sprach man, und der heilige Geist den Glauben. Offenbar ist also beides eins, die höhere Richtung der menschlichen Natur, die Entwicklung ihrer schönsten Geistes- und Herzens Eigenschaften. Von Innen, seiner ursprünglichen Natur gemäß, zur *justitia originalis* hin, dem Ideale des Menschen nach soll er gebildet werden. Nicht in willkürliche Zucht soll er gespannt, in ihr gefoltert und durch sie verkrüppelt werden zur Carrikatur und Verzweiflung: nein! das Höchste soll sich aus ihm entwickeln, zur wahren Vollkraft, zum unverkürzten Gebrauche aller Anlagen soll er gelangen, soll sich freuen

in heiliger, schöner, edelkräftiger Natur. Nicht unentwickelt, unvermittelt, ungezogen soll sie bleiben — denn dann ist der Mensch ohne Liebe Gottes und vor keinem Bösen gesichert, ja zu allem geneigt, dies ist seine Schuld, d. h. der Schmerz seiner edelsten Herzenskraft. Die Sprache damaliger Zeit drückt dies durch die Worte *justitia originalis* und *peccatum originale* und *justitia fidei* aus, aus welchen die spätere Theologie, der der Geist entschwunden war und die sich deshalb trostlos an den Buchstaben anklammerte, eine Art kirchliches *corpus juris* gemacht hat. Man hatte nicht einsehen können, daß die Reformation unter Glauben und heiligen Geist die höchste, reinste Gemüthsstimmung, die wahrste Demuth in dem erhabensten Hochsinn des neuerwachten Gefühls für Menschenwürde und Freiheit in wahrer Frömmigkeit verstand.

Ganz dieselbe, der heil. Schrift angemessene und entsprungene Auffassung traf die Sacramente. Die Taufe wirkt Vergebung der Sünde, erlöset vom Tode und Teufel und gibt die Seligkeit allen, die das Wort Gottes glauben. Wasser thut es nicht, sondern das Wort Gottes und der Glaube. So ist die Taufe ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt, welche bedeutet, daß der alte Adam durch tägliche Reue und Buße erfäufet werde und täglich auferstehen soll ein neuer Mensch. Wo ist hier das Magische in der katholischen Taufe zu finden? Die evangelische Taufe ist die Geistes-taufe, die durchs ganze Leben geht; durch die Wassertaufe erhält der Täufling das Recht christlicher Auferziehung, wozu sich in den Pathen die ganze Gemeinde verpflichtet und für welche sie verantwortlich ist. Das Wort Gottes und der Glaube daran sollen den Täufling im Leben führen und er selbst dazu durch die Liebe hingeführt werden.

Dies ist die Pflicht der Gemeinde und sie wird diese Pflicht heilig halten, wenn sie ihren Vortheil einseht. Denn nur christlich Gebildete stiften Segen und sind erfreuliche Glieder am ganzen Leibe. Hier ist also Natur und Geist, der Naturgeist und die Geistesnatur, woraus die ganze Christenheit besteht. Und auch das Wasser soll bleiben: denn es ist Natur und an ihr ist der Geist, der Geist der Zukunft.

Nicht anders verhält es sich mit dem heiligen Abendmahl. Es ist eine Darbringung der Gnade Gottes im Glauben, nicht ein bloßes Bekenntniß- und äußeres Gedächtnißmahl, wie das jüdische Passah, nicht ein magisches opus operatum, neues Opfer, das nicht die Sünde, sondern die von der Kirche angeordnete Strafe wegnehmen soll. Das Abendmahl bietet vielmehr durch die Worte der Einsetzung Vergebung der Sünde und Seligkeit; nicht das Essen und Trinken, als etwas Magisches, thut es, sondern eben das Wort und wer den Glauben hat, wer durch ihn Empfangung der Gnade Gottes nach wahrer Buße empfangen hat, der geht gerechtfertigt von dannen, er hat Gemeinschaft an Christus, ist in ihm eingepflanzt und Christus hat eine Stätte mit Gott in ihm gewonnen. Also weder etwas Magisches, noch etwas abstrakt Spirituelles, noch etwas Fleischliches ist das Abendmahl. Brod und Wein sollen dabei sein, aber als der Leib und das Blut Christi, als Theilnahme an seiner geistlich verklärten Erscheinung. Der Genuß ist bei der magischen Vorstellung nicht nöthig, auch nicht bei einer abstrakten Erinnerungsfeier: dann hört es aber auf, das Glaubensmahl Jesu Christi zu sein: denn Christus ist nichts Zauberhaftes, auch nichts abstrakt Spirituelles, sondern Geist und Leben; der Geist ist nicht ohne den Leib, der heilige Leib ist eben der Geist. Dieser leiblichgeistige, geistliche Genuß ge-

schiebt wirklich zum Gedächtniß Christi, bei ihm wird Christus der Seele leibhaft, lebhaft, geistig gegenwärtig, dieses Mahl ist eine lebendige Erinnerung an seinen Tod und an sein Leben, wie an seine Erhöhung, ist Spendengabe seines Geistes und seines Segens. Es ist darum der Mittelpunkt aller christlich kirchlichen Feier, aus welcher das Kirchenjahr sich entwickelte.

Durch die Reformation trat auch die Kirche in das menschliche Leben, das christliche Wesen mit dem bürgerlichen in das rechte Verhältniß. Da der magische Charakter der Kirche als einer Hierarchie, die sich bei all ihrer Schrecklichkeit doch eine Mutter nannte, gleich den asiatischen Despoten, die sich Väter nennen, aufgegeben wurde, da die Tyrannei, wie es die Reformatoren nennen, gefallen war, so gab es keinen Gegensatz mehr von Laien und Clerus. Die verordneten Lehrer sind keine Herren, sondern Gehülfen der Freude für die Gemeinden, die einen Herrn, Meister und Hirten in Christo haben, einen Vater in Gott und einen Geist in ihrem lebendigthätigen Glauben an Christus und an die Gnade Gottes, der durch die Liebe thätig ist. Die Kirche ist wieder die Gemeinschaft der Heiligen im Lichte, die durch ihren Glauben, durch die verklärende Macht des Geistes, der die Glieder zu einem schönen, lebendigen Ganzen verbindet, täglich erneuert und für alles Gute begeistert und stärkt. Die Kirche wird daher die Lehre des Evangeliums haben, die rechte Verwaltung der Sacramente und die geistliche, freudige und segensreiche Theilnahme an denselben. Die Kirche erleuchtet sich an der heiligen Schrift und wirft im Geiste wieder das rechte Licht des Verständnisses auf sie. Die Kirche, die im Geiste besteht, ist also eine unsichtbare, indem keine äußere Form sie umgränzt: sie ist aber auch sichtbar, indem sie aus allen Gläubigen besteht, die

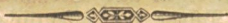
durch ihr musterhaftes Leben als Bürger und in jedem Verhältnisse des Lebens sich auszeichnen. Die Kirche wird in der bürgerlichen Ordnung wirklich, wenn auch ohne die Vollendung ihrer Gestalt. Durch die bürgerliche Ordnung muß nach der evangelischen Kirche das Reich Christi und Gottes aufgebaut werden: dies ist ihre Aufgabe. Scheint nun auch die Geselligkeit der bürgerlichen Ordnung das Reich Christi aufzuheben, so wird diese geheiligt und soll sich verklären durch den Zweck, das Reich Gottes aufzubauen. In diesem Sinne sind die Staatsformen im Werthe nicht sehr verschieden. Die örtlichen und zeitlichen Verhältnisse bilden sie. Der Geist der Liebe, der Tugend ist nöthig für die Republik als für die Monarchie. Die Regierung muß überall das Ich des Volkes und das Volk das Ich der Regierung sein. Die Rechte und Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen müssen durch liebevollen Sinn für einander zur Wohlthat werden. Die Obrigkeit muß allein des Volkes Wohl im Auge haben und dieses auf die Kraft der Regierung bedacht sein. Durch dies lebendige, geistige Verhältniß wird in dem Staate die Kirche Christi zur Wahrheit und wenn dies Verhältniß die Staaten, Völker und Länder unter einander verbindet, so wird eine Heerde und ein Hirte sein. Die Kirche ist der Geist des Staates.

Indem die evangelische Kirche alle widernatürliche Mönchsfrömmigkeit verschmäht, sondern die Frömmigkeit des Geistes und der Wahrheit fördern und verbreiten will, ist ihr Feld und Boden das menschliche Leben. Sie sondert sich nicht ab, sondern beweist sich, stellt sich im Leben dar. Sie ist daher eine Freundin, eine Mutter aller Wissenschaft, der Künste und jeder segensreichen Thätigkeit. Der evangelische Christ ist nicht jetzt kirchlich, fromm, geistlich, religiös,



gottselig und dann wieder weltlich, irdisch, diesem Leben, seiner Sorge und Freude zugekehrt, nein! der Gegensatz ist gefallen; der evangelische Christ ist fromm eben in seiner ganzen Gesinnung und Thätigkeit, seine Wissenschaft, Kunst, Gewerbtätigkeit ist eine wesentliche Form der Kirche selbst. Die besondern Feiertage und Erbauungsstunden sollen ihn nur mit Geist, Lust und Liebe zu allem Guten erfüllen, sie sind eben für die Frömmigkeit des Lebens, für seine Heiligung da. Gott ist aus seiner Verborgenheit und unnahbaren Entfernung zu den Menschen gekommen, in welchen er seine Hütte baut. Sie und ihr Leben werden zu seinem Tempel in der evangelischen Kirche. Sie ist keine Hierarchie mehr, sondern ihn das christliche Leben selbst in allen Zweigen und Verhältnissen, in Haus, Schule, in der Pflege für öffentliche Ordnung, zur allgemeinen Wohlfahrt, für Recht und jede segensreiche Thätigkeit. Das Leben ist in der evangelischen Kirche zur Tugend geworden, nicht ein bloßes Dasein von untergeordnetem Werthe, sondern seinen Zweck in sich selbst tragend und daher die höchsten Pflichten auferlegend. Durch die evangelische Kirche werden die Menschen zu Christen, frei in segensreicher Ordnung und Einheit, alle mit gleichen höhern Pflichten und Rechten, nur unterschieden nach den individuellen Naturgaben, zu gleicher Tugend und gleicher Glückseligkeit geboren, ohne welche keine allgemeine und vollkommene Wohlfahrt möglich ist. Die evangelische Kirche gibt dem Individuum seine Rechte an das Leben, wie auch seine höchsten Pflichten für dasselbe, macht sie wirklich und erfüllt sie durch die Kraft der Gemeinschaft Aller zu einem großen, herrlichen Ganzen, in dem jeder Einzelne seinen Ort, seine Zeit und seine Thätigkeit findet. So ist die evangelische Kirche das Ideal der menschlichen Gesellschaft und

kömmt in ihm zu sich selbst, ist die unendliche Aufgabe des menschlichen Geschlechts, zu deren Lösung alle Völker und Zeiten berufen sind. Sie ist also sowohl sichtbar als unsichtbar. In ihr verwirklicht sich das Christenthum als Reich Gottes und des Himmels auf Erden und die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Sie bildet also die Einheit von Gott, Christus und dem heiligen Geiste — in ihr stellt sich darum die lebendige Dreieinigkeit der Gottmenschheit dar, im Gegensatz zur spirituellen, dogmatischen des Athanasischen Symbols.



**Druckfehler.**

- ©. 26. §. 7 von unten statt „ob es“ lies „etwas.“
- = 49. = 9 von oben statt „arbeiteten“ lies „arbeiteten und verarbeiteten.“
- = 57. = 12 = „ statt „Untersuch“ lies „Versuch.“



Das Buch des hohen Grafen in  
schönen Gestalten.

Das Buch des hohen Grafen in  
schönen Gestalten.

1781

Das Buch des hohen Grafen in  
schönen Gestalten.

Das Buch des hohen Grafen in  
schönen Gestalten.

Das Buch des hohen Grafen in  
schönen Gestalten.

1781

Das Buch des hohen Grafen in  
schönen Gestalten.

Das Buch des hohen Grafen in  
schönen Gestalten.



146922

Bei dem Verleger dieses ist ferner erschienen  
und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

**Das Bild des wahren Christen in  
religiösen Streitigkeiten.**

Predigt

über

Joh. VIII., 46 — 59, am Sonntage Judica

von

**C. Fr. Chr. Schüler,**

Diaconus zu Stolberg a. S.

Preis: 2½ Sgr.

**Warum starb Dr. M. Luther nicht  
den Märtyrertod?**

Predigt

am

Sonntage Estomihi über Ev. Luc. 18, 31 — 34

zum Andenken herausgegeben

von

**C. Fr. Chr. Schüler,**

Diaconus zu Stolberg a. S.

Preis: 2½ Sgr.

No 55

X2446757

R

5314

# Buchstabe und Geist

oder

über den wahren Charakter der  
evangelischen Kirche.

Von

C. Fr. Chr. Schüler,  
Diarconus zu Stolberg a. S.

*Handwritten notes in the top left corner of the reverse side.*

Buchstabe und Geist

über den wahren Charakter der  
evangelischen Kirche

C. Fr. Chr. Schüler

